

bn
bibliotheks
nachrichten
2-2019

impulse

informationen

rezensionen

über

setzen

österreichisches
bibliothekswerk

Motiv auf Titelseite:  pixabay.com

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Österreichisches Bibliothekswerk : Das Forum katholischer Bibliotheken,
ein von der Österreichischen Bischofskonferenz getragener Verein.

Vorsitzende: Uschi Swoboda

ZVR: 493823239

Grundlegende Richtung: Impulse für die Bibliotheksarbeit und zur Leseförderung, Informationen für Öffentliche Bibliotheken, Rezensionen zur Orientierung bei der Medienauswahl.

Redaktion: Anita Ruckerbauer, Julia Walter,
Silvia Wambacher, Elisabeth Zehelmayer

Leitung Rezensionen: Julia Walter

Chefredaktion: Reinhard Ehgartner

Grafik, Layout: Julia Walter, Reinhard Ehgartner

Kontakt: Elisabethstraße 10, 5020 Salzburg

T. +43 / (0)662 / 881866

biblio@biblio.at • www.biblio.at

Druck: Druckerel Roser, Hailwang

71. Jahrgang, Auflage: 1.900

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich.

Abonnement: € 28,00 (Ausland € 38,00)

Abo-Kündigungen werden jeweils mit Jahresende wirksam.

Namentlich gezeichnete Rezensionen müssen mit
der Meinung der Redaktion nicht übereinstimmen.

Bankverbindung: Bankhaus Spängler & Co. AG

IBAN: AT22 1953 0001 0022 2006 BIC: SPAEAT28

gefördert durch das  Bundeskanzleramt

impulse & informationen

Aktuelle Buchtipps191

Nichts leichter als das? Vom Einstieg ins Lizenzgeschäft ... von *Katrin Feiner und Inge Cevela*196

„Die Wissbegier von Kindern ist unerschöpflich“ ... von *Renate Grubert*199

Übersetzen und Dolmetschen ... von *Dagmar Jenner*.....204

Fühlen wir uns frei, zu sprechen, wie wir sind ... von *Corinna Antelmann*206

übersetzen : über-setzen ... von *Michael Stavarčič*.....210

Verstehen, vermitteln, verraten ... von *Brigitte Krautgartner*.....215

Lesen mit den Fingerkuppen ... von *Marcus C. Diess*.....219

über.setzen ... von *Ursula Reisenberger*226

Karl-Markus Gauß: Abenteuerliche Reise durch mein Zimmer ... von *Reinhard Ehgartner*.....228

Perspektiven junger LeserInnen: Sarah Atzlesberger230

Bibliothek-Ludothek St. Vitalis: Junior English Book Club231

Severus Snape und das Evangelium des Judas ... von *Barbara Lumesberger-Loisl*.....232

Lesebilder : Bilderlesen - Suzuki Harunobu ... von *Doris Schrötter*.....238

biblio-Filmschnitt: In Kooperation mit dem Portal „Filmdienst“ - „Girl“240

MINT: Lesen - Sprechen - Tun.....242

Die Lust am Staunen ... von *Christa Öhlinger*245

Ein Rezensent: Josef Mitschan248

biblio-chat250

Frau Ava-Literaturpreis für Claudia Bitter252

Aktuelles aus den Fachstellen.....253

Buchklub und Jugendrotkreuz: Gemeinsam lesen256

rezensionen

Sachbücher

Biografien, Briefe, Tagebücher257

Erdkunde, Geografie, Reisen261

Geschichte, Gesellschaft, Politik, Recht, Wirtschaft.....264

Kunst, Musik, Film, Theater, Tanz.....272

Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Gesundheit, Landwirtschaft.....273

Literaturwissenschaft, Sprache, Buch, Bibliothek278

Philosophie, Psychologie, Pädagogik.....281

Religion.....288

Freizeit, Haushalt, Kochen, Wohnen, Sport293

Belletristik

Lyrik, Epen, Dramen, Märchen, Sagen.....298

Romane, Erzählungen, Novellen.....302

Kinder- und Jugendbücher

Kinder- und Jugendsachbücher349

Für Kinder bis 6 Jahre354

Für Kinder von 6 bis 10 Jahre.....365

Für Kinder von 10 bis 14 Jahre.....374

Hörbücher.....393

Spiele399

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

„Ein einzelnes Wort kann man nicht übersetzen. Einen Satz manchmal. Ein Buch immer.“

Dieses Bonmot von Wolf Harranth verweist auf die große Herausforderung, auf dem weiten Meer der Sprache eine Botschaft stimmig von der Küste eines Kulturkreises an ein anderes Ufer zu bringen.

Diese Ausgabe der bn widmet sich dem Phänomen „Übersetzen“ aus den verschiedensten Blickwinkeln und schließt auch die Klippen alltäglicher Kommunikation mit ein, denn wir übersetzen unaufhörlich. Von gesprochener Sprache in Texte, von Gesten in Worte, von Bildern zurück in den Text.

Darüber hinaus erwarten Sie die Besprechungen von über 300 Neuerscheinungen, annähernd die Hälfte davon aus anderen Sprachen übersetzt.

Ihr biblio-Team



Julia Walter • Anita Ruckerbauer • Reinhard Ehgartner • Silvia Wambacher • Elisabeth Zehetmayer



Buchtipps

Taschler: Das Geburtstagsfest

Ein Buch mit garantierter Sogwirkung, das zum schnellen Fertiglesen animiert, aber die Lesenden auch nach der Lektüre nicht so rasch wieder loslässt. (DR)

Die drei Kinder des erfolgreichen Architekten Kim wollen mehr über seine Vergangenheit wissen und laden die Amerikanerin Tevi zu seinem fünfzigsten Geburtstag ein. Der Gast bringt nicht nur den Hausherrn aus der Fassung, sondern lässt die scheinbar bewältigte Vergangenheit aus der Sicht der einzelnen Familienmitglieder wieder aufleben.

Der österreichischen Erfolgsautorin Taschler gelingt es, mit dieser vorerst harmlos wirkenden Geschichte über eine ungewöhnliche Geburtstagsfeier das Drama des kambodschanischen Krieges und die Leidenserfahrungen von Betroffenen mit dem Leben einer gutbürgerlichen Familie zu verweben. Dabei bleiben die großen Themen Liebe und Vertrauen, Tod und Verrat, Macht und Ohnmacht nicht ausgespart. Ansatzweise begreift man, wie nah Täter und Opfer nebeneinander existieren können und dass eine klare Zuschreibung, wer dabei welche Rolle einnimmt, nicht immer möglich sein kann.

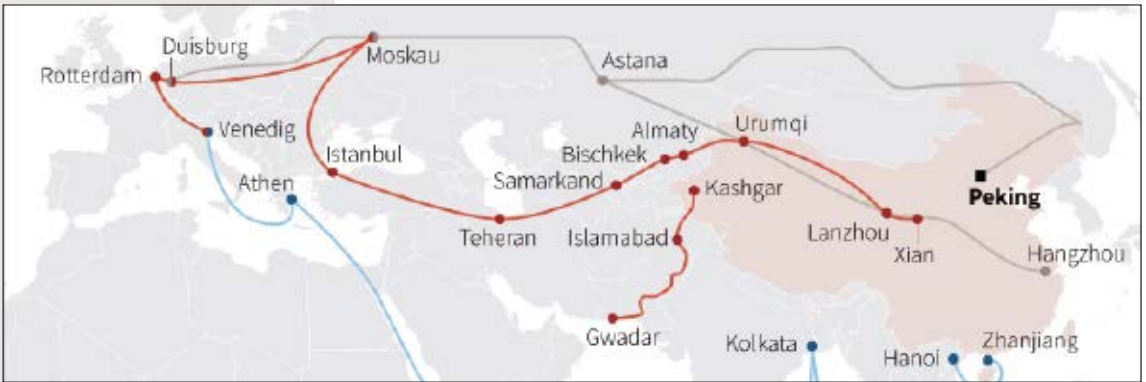
Grausamste Szenen des willkürlichen Mordens, des trostlosen Flüchtlingslebens und des beinharten Überlebenskampfes stehen neben den Beschreibungen von Rettungsaktionen, Unterstützungen unter Lebensgefahr und Liebesbezeugungen. Mit Präzision und Feingefühl setzt Taschler ihre Sprache ein, um Unmenschliches und allzu Menschliches nebeneinander zur Geltung zu bringen.

Birgit Leitner



Taschler, Judith W.:
Das Geburtstagsfest

: Roman / Judith W. Taschler.
- München : Droemer, 2019.
- 350 S.
ISBN 978-3-426-28188-8
fest geb. : ca. € 22,70



Prägnante Darstellung der aktuellen weltpolitischen Kräfteverschiebungen. (GW)



**Frankopan, Peter:
Die neuen Seidenstraßen :**

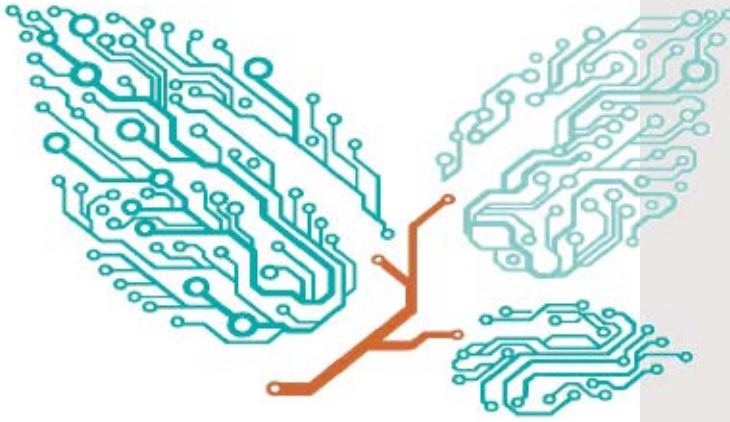
Gegenwart und Zukunft unserer Welt / Peter Frankopan. Aus dem Engl. von Henning Thies.
- Berlin : Rowohlt Berlin, 2019. - 345 S.
ISBN 978-3-7371-0001-4
fest geb. : ca. € 22,70

Frankopans Buch ist keine historische Abhandlung, sondern eine prägnante Darstellung der aktuellen politischen und wirtschaftlichen Veränderungen aus globaler Perspektive. Der Autor veranschaulicht an zahlreichen Beispielen, wie sich das Gravitationszentrum von Macht und Einfluss vom Westen nach Eurasien, in den Raum zwischen Pazifik und östlichem Mittelmeer verschiebt. Nicht zufällig wählt der englische Historiker dafür die Metapher der Seidenstraße.

Der zentrale Faktor dieser Veränderungen ist China, dessen weltweit angelegte wirtschaftliche, politische und militärische Aktivitäten Frankopan anschaulich darstellt. Es werden aber auch in Zentralasien und Südostasien vermehrt Kooperationen unternommen. Genau die gegenteilige Entwicklung geht im Westen vor sich. Hier gibt es zunehmend Misstrauen und gegenseitige Verdächtigungen. Man kündigt Abkommen auf oder stellt sie infrage. Der Brexit und die Außenpolitik der USA unter Präsident Trump sind der deutlichste Ausdruck dieser Tendenzen.

Frankopan fügt an sich bekannte Einzelbefunde zu einer plausiblen Gesamterklärung zusammen. Sein Buch ist absolut aktuell, es bezieht auch die wichtigen Entwicklungen des Jahres 2018 mit ein. Der Autor verfügt über enormes Wissen und hat ein Gespür für Geschichten. Sein Buch ist journalistisch und kurzweilig geschrieben. Wer es gelesen hat, wird die Entwicklungen in der Welt kompetenter und mit einem schärferen Blick betrachten.

Karl Vogd



Ein Wegweiser für ein gutes Leben im Einklang mit dem Digitalen. (PP)

Die Digitalisierung gewinnt in unser aller Leben zunehmend an Einfluss. Die technologische Revolution geht notwendigerweise mit der persönlichen Auseinandersetzung einher, wie wir zukünftig mit dem Digitalen sowohl im privaten als auch beruflichen Bereich umgehen wollen. In der „Digitalen Ethik“ stellt Sarah Spiekermann die beiden Pole der Fremdbestimmung durch die IT-Branche auf der einen und die Selbstbestimmung jedes Einzelnen auf der anderen Seite gegenüber. Die Wiederbelebung der Selbstbestimmung ist dabei jedoch ausgesprochenes Ziel des vorliegenden Buches. Aus dem eigenen Erfahrungsschatz schöpfend beschreibt die Autorin, wie die IT-Branche denkt und wirtschaftet und wie fehl dies einem „menschengerechten Fortschritt“ läuft, für den sie sich im Besonderen stark macht. Die Kräfte der Digitalisierung ließen sich nutzen, um ein gutes Leben aufzubauen, falls der Mensch endlich aus seiner selbstverschuldeten Passivität heraustrete und für ihn im Leben essentielle Werte neu definiere. Spiekermann motiviert die/den Leser_in durch lebensnahe, praktische Beispiele und erklärt, warum sich dieser intensiv selbstreflexive Prozess für jeden von uns lohnt.

„Digitale Ethik“ reiht sich in eine Reihe wegweisender Bücher zum Umgang mit der Digitalisierung ein und eröffnet einen Zugang, der bewusst den Menschen als solchen im Blick hat und wie dieser mit den neuen technologischen Herausforderungen umgehen könnte. Eine Hommage an den vernunftbegabten Menschen in Abgrenzung zu all den „fortschrittlichen“ Maschinen und damit unbedingt lesenswert.

Anna Goiginger



Spiekermann, Sarah: Digitale Ethik

: ein Wertesystem für das 21. Jahrhundert / Sarah Spiekermann. - München : Droemer Knauer, 2019. - 304 S. ISBN 978-3-426-27736-2 fest geb. : ca. € 20,60



Erschütternde Porträts von sechs Kindern, die im 2. Weltkrieg im Sammellager Westerbork landen. (ab 10) (JE)



Während des 2. Weltkriegs wurden über das niederländische Durchgangslager Westerbork mehr als 18.000 jüdische Kinder und 100 Sinti-Kinder deportiert, sie kehrten nie mehr zurück. Stellvertretend für diese unzähligen Opfer stehen die Geschichten der kindlichen Protagonist_innen dieses wichtigen Buches, das die niederländische Autorin Martine Letterie in Zusammenarbeit mit dem Erinnerungszentrum Westerbork verfasst hat und die auf Interviews mit Überlebenden und Gesprächen mit einem Rabbiner beruhen.

In drei Erzählabschnitten - „So fing es an“, „Im Lager“ und „Frieden“ - wird kapitelweise über die Erlebnisse von Rosa, Jules, Bennie und anderen in dieser dunklen Zeit berichtet. Alles wird konsequent aus einem kindlichen Blickwinkel wahrgenommen und im Präsens wiedergegeben, wodurch große Unmittelbarkeit entsteht. Die auktoriale Erzählperspektive und die klare, nüchterne Sprache sorgen für gute Verständlichkeit und schaffen für kindliche LeserInnen die notwendige Distanz, um die schrecklichen Vorkommnisse aufnehmen zu können. Feine Zwischentöne, zu Herzen gehende Sätze und Szenen stärken das empathische Empfinden kindlicher LeserInnen, ohne sie emotional zu überfordern. Die zarten, vielfach farbenfrohen Aquarelle der österreichischen Illustratorin Julie Völk spiegeln die selbst in so düsteren Tagen mitunter fröhlich-unbeschwerte kindliche Erlebniswelt und machen die thematische Schwere dieses von Andrea Kluitmann ausgezeichnet übersetzten Buches tragbar. Besonders ergreifend sind die drei eingestreuten Originalzeichnungen des neunjährigen Leo Meijer, der als einziger der hier porträtierten Kinder nicht überlebte.

Obgleich behutsam, leise und kindgerecht über die systematische Vernichtung von Menschen und die Gräueltaten des 2. Weltkriegs berichtet wird, sollten jüngere Kinder bei der Lektüre von einem Erwachsenen begleitet werden. Auch als Schullektüre für ältere Kinder hervorragend geeignet.

Elisabeth Zehetmayer



Letterie, Martine:
Kinder mit Stern / Martine Letterie. Aus dem Niederländ. von Andrea Kluitmann. Mit Bildern von Julie Völk und drei Zeichnungen von Leo Meijer. - Hamburg : Carlsen, 2019. - 126 S. : zahlr. Ill.
ISBN 978-3-551-55762-9 fest geb. : ca. € 11,40



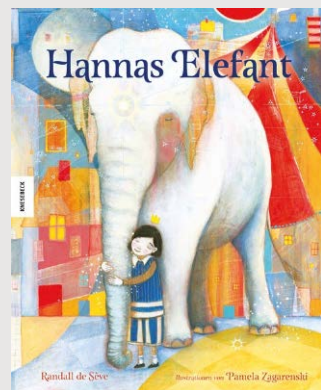
Ein wunderbares Bilderbuch über den Beginn einer Freundschaft. (ab 5) (JD)

Das kleine Mädchen Hanna zieht mit ihren Eltern in der Nachbarschaft ein. Die Ich-Erzählerin, etwa gleichen Alters, macht sich nun Gedanken über die mögliche neue Freundin. Von ihrer eigenen Liebe zu Elefanten ausgehend, dichtet sie Hanna wegen des riesigen Übersiedlungskartons einen Elefanten an, mit dem jene badet, Verstecken spielt und kuschelt. Die Wirklichkeit von Hanna sieht aber sehr viel grauer aus als es sich das Nachbarmädchen vorstellt. schließlich rafft sie sich auf und geht Hanna besuchen. Dabei stellt sich der Irrtum heraus - Hanna hat (bloß) einen kleinen, gelben Vogel - aber dafür nun eine neue Freundin.

Ist schon die Geschichte wunderbar mit der großen Spannung zwischen der Fantasie der einen Protagonistin und der Wirklichkeit der anderen, so ist der unaufgeregte Schluss eine beglückende Lösung. Das wirklich Besondere an diesem Bilderbuch sind aber die zauberhaften Illustrationen von Pamela Zagarenski, die eine Fülle von weiteren Geschichten erzählen. Sie lassen aus der Welt der beiden Mädchen eine Märchenwelt voll Zauber und Poesie entstehen. Selbst die Bilder von Hanna in der noch leeren Wohnung mit den Übersiedlungskartons haben einen eigenen Charme.

Sehr zu empfehlen ab 5 Jahren.

Gertie Wagerer



Hannas Elefant

/ Randall de Sève. Ill. von Pamela Zagarenski. Aus dem Amerikan. von Gundula Müller-Wallraf. - Dt. Erstaug. - München : Kneesebeck, 2019. - [18 Bl.] : überw. Ill. ISBN 978-3-9572825-8-3 fest geb. : ca. € 13,40



Nichts leichter als das?

: vom Einstieg ins Lizenzgeschäft

Katrin Feiner und Inge Cevela

Vor wenigen Wochen ist sie wieder über die Bühne gegangen: die internationale Kinderbuchmesse in Bologna (Kinderbuchmenschen wissen eben, wo es schön ist). Es ist der Pflichttermin im Frühjahr für Verlage mit Kinder- und Jugendbuchprogramm.

Bologna – wie auch Frankfurt im Herbst –, das bedeutet neben schmerzenden Füßen vor allem das Führen von vielen, vielen, sehr vielen Gesprächen: mit den MultiplikatorInnen im Buchhandel, in den Bibliotheken und von verschiedenen Literaturinstitutionen, mit KünstlerInnen – ob Nachwuchs oder arriviert. Vorwiegend geht es hierbei um Stärkung der Bekanntheit im deutschsprachigen Raum sowie um (zukünftige) Buchprojekte.

Geht es aber ums „Geschäft“, sind es die Gespräche mit den AgentInnen, ÜbersetzerInnen und VertreterInnen aus dem fremdsprachigen Ausland. Es gilt, deren Interesse zu gewinnen, zu überzeugen. Es geht ums Kaufen und Verkaufen. In unserem Fall fast ausschließlich um das Zweite. Dabei lautet das Motto: Mühsam ernährt sich das Eich-

hörnchen. Denn bis entsprechendes Vertrauen zu ausländischen Verlagen und Agenturen aufgebaut ist, bis überhaupt die passenden Partner-Verlage gefunden sind, vergehen schon einmal ein paar Jahre. Jahre, in denen viel Vorarbeit investiert werden muss, wie das halbjährliche Erstellen eines englischsprachigen Rechtekatalogs sowie Textproben in englischer Sprache (zunehmend versiert im eigenen Büro angefertigt ☺).

Jahre voller Lernzeit: Welche Titel aus dem eigenen Programm eignen sich überhaupt für Übersetzungen? Es sind nicht unbedingt die eigenen Lieblingstitel. Und es liegt nicht unbedingt am Inhalt an sich, sondern unter Umständen an Details der Erzählung:

Hier spielt Schnee eine Rolle. Schnee haben wir in Brasilien aber leider nicht.

Gereimte Texte schrecken eher ab, Reihen hingegen ziehen an, vor allem im asiatischen Raum. Da kommt Gott vor? Das geht für den chinesischen Markt fast gar nicht. Wir legen großen Wert auf sprachliche Ausgestaltung,



kreativen Umgang mit Sprache und Sprachspiel inklusive. Das macht das Übersetzen nicht einfach. Da wird schon mal schnell der Kopf geschüttelt und bedauernd abgewunken.

Bilderbuchlizenzen verkaufen sich leichter als jene für Jugendromane, verschafft man sich doch rasch einen Eindruck. Geschmäcker aber sind kulturell geprägt, also verschieden: Da ist es den einen zu wenig bunt, für andere ist etwas zu folkloristisch.

Gelingt dann aber ein solcher Lizenzverkauf, bedeutet das in erster Linie Freude und Anerkennung. Und Prestige. Und ein bisschen zusätzliches Geld – ein nicht unwesentlicher Effekt bei ohnehin niedrigen Gewinnspannen im Kinderbuchbereich.

Ist es also einmal da, ein Angebot – nach mehreren Treffen auf verschiedenen Messen, nach dem Versand etlicher Ansicht-PDFs und grober englischer Versionen jener Kinderbuchtexte, die Anklang gefunden haben –, dann heißt es rechnen. Für das Recht zur Übersetzung, zur Produktion als Buch und dessen Verkauf in einem bestimmten Sprachgebiet gibt es einen groben Berechnungsschlüssel, der sich aus geplanter Auflage, dem Ladenpreis im jeweiligen Land und

dem prozentuellen Anteil an diesem Verkaufspreis (je nach Übersetzungsaufwand im Allgemeinen zwischen 6 und 9 Prozent). Dabei wieder Lerneffekt: Kosten Bilderbücher hierzulande um die 15 €, wird z. B. die chinesische Ausgabe in gleicher Ausstattung um nur 3–4 € verkauft. (Dank an die Währungsumrechner im Internet.)

Üblicherweise wird bei Vertragsabschluss ein Vorschuss bezahlt, der mit den jährlich verkauften Exemplaren gegengerechnet wird. Mit dem Unterschreiben eines Vertrags ist also (nach kurzem Jubel) die Arbeit noch keineswegs getan: Rechnungen müssen ausgestellt, Ansässigkeitsbestätigungen von Finanzämtern und Steuerbescheinigungen eingeholt, Zahlungseingänge überprüft, Daten geschickt, Anteile an die UrheberInnen ausbezahlt und viele verschiedene Fristen im Auge behalten werden.

So hat nach Vertragsabschluss ein ausländischer Verlag in der Regel eineinhalb Jahre Zeit, das Buch auch tatsächlich zu veröffentlichen. Spätestens dann sollten die Belegexemplare eintrudeln. Auch die Dauer eines solchen Lizenzrechtes ist meist mit einigen Jahren beschränkt und sollte dann wieder

neu verhandelt werden. Eine akribische und vor allem langfristige Kalenderführung ist im Lizenzgeschäft also absolut von Vorteil. In größeren Verlagen ist eine eigene Abteilung damit befasst, in unserem kleinen Verlag muss das neben der Lektoratsarbeit miterledigt werden.

Soll umgekehrt eine Lizenz eingekauft werden, verhält es sich indirekt proportional: Was nämlich wiederum einfach aussieht – man schlendert über die Messe, entdeckt den genau ins eigene Programm passenden Titel und erwirbt prompt dafür die Rechte –, setzt auch beim Einkauf langjährig aufgebautes Vertrauen und Kenntnis voraus: AgentInnen und ÜbersetzerInnen, die sich zwischen zwei oder mehreren Buchkulturkreisen selbstverständlich bewegen, haben ein Gespür entwickelt, wo jene Titel verlegt werden, die das eigene Programm gut ergänzen könnten. Sie sind nicht zu ersetzen.

In Ermangelung dieser Kompetenz setzen wir bisher lieber auf den Verkauf von Lizenzen. Vor allem aber wegen der eigenen Begeisterung für's Büchermachen: An Geschichten tüfteln, Ideen einbringen, KünstlerInnen

zusammenführen, diskutieren, überreden, einlenken, Lösungen suchen - und schwitzige Hände haben, wenn das „go“ an die Druckerei geht. Und diese fertigen Bücher wollen wir dann auch in fremde Sprachen übersetzt sehen, wollen, dass sie von ausländischen Verlagen ins Programm genommen und in möglichst vielen Teilen der Welt genossen werden. Denn dann gibt es auch noch diesen einen Moment, der alle Arbeit, alles Nachwassern und Im-Auge-Behalten lohnenswert macht. Dann, wenn – wie bei uns öfters der Fall – das Paket mit den chinesischen oder koreanischen Schriftzeichen im Büro landet - manchmal auch mit Umwegen, weil – surprise, surprise: Austria is not Australia.

Eingedrückte Ecken und das zerknitterte Verpackungspapier erzählen von einer langen Reise auf dem Schiff oder im Flugzeug. Und dann hält man sie in Händen, diese Bücher mit den bekannten Bildern, die mit dem unbekanntem Schriftbild eine neue Symbiose eingehen – vertraut und fremd zugleich. Ein ganz besonderer Moment.

Bücher eröffnen einem die Welt. In diesem Fall nicht nur zwischen den beiden Buchdeckeln.



Katrin Feiner (im Messegeschehen)

Programmleiterin Kinder- und Jugendbuch
im Tyrolia Verlag und in dieser Funktion
Nachfolgerin von Inge Cevla



„Die Wissbegier von Kindern ist unerschöpflich“

Das Kinder- und Jugendsachbuch im Wechselspiel von Lizenzkauf und Eigenproduktion

von Renate Grubert

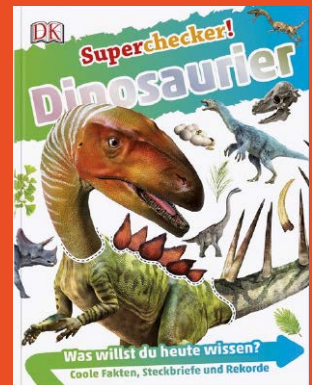
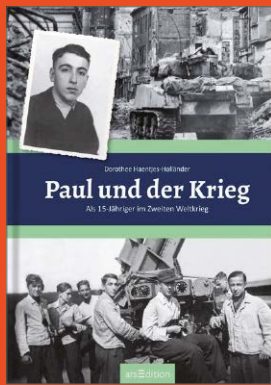
Ein reiches Angebot an Sachliteratur für Kinder und Jugendliche verlockt zum Lesen. Von den 9.510 neuen Kinder- und Jugendbüchern, die nach Information des Börsenvereins des deutschen Buchhandels 2018 herauskamen, gehören – je nach Warengruppenzuordnung – 10 bis 20 Prozent zu den Sachbüchern. Ein großer Teil davon kommt als Lizenzprodukt, also in Übersetzung, zu uns. Eine wunderbare Bereicherung und Ergänzung von Eigenproduktionen und damit auch des bibliothekarischen Angebots!

Nach knapp zehn Jahren Durststrecke mit niedrigen Umsatzzahlen bewegt sich das Kinder- und Jugendsachbuch wieder auf eine Hochsaison zu. Das Interesse an Sachliteratur hat massiv zugenommen und die Nachfrage beflügelt. Wenn das passiert, steigt auch der Prozentsatz an Lizenzbüchern im deutschsprachigen Angebot. So jedenfalls lässt sich rückblickend das enorme Wachstum an Kinder- und Jugendsachbüchern in den Jahren 2002 bis etwa 2006 interpretieren.

Der Aufschwung entwickelte sich nach den mäßigen Ergebnissen aus den ersten PISA-Studien. Über das Sachbuch, das ja Freizeitlektüre ist und im inhaltlichen Angebot den Neigungen der Kinder und Jugendlichen jenseits des Nachmittagsmarkts folgt, verspricht man sich eine Steigerung von Wissen und letztendlich Bildung.

Heute, im Zeitalter von Internationalisierung und Digitalisierung, mag die Ausgangssituation eine etwas andere sein. Doch Herzstück und zentrales Anliegen der Sachliteratur für junge Leserinnen und Leser bleiben gleich.

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, haben die Verlage in den letzten Jahren unglaubliche Anstrengungen unternommen. Relaunches bestehender Original-Reihen (Tessloff „Was ist Was“) und Reihenausbau (Ravensburger „Wieso Weshalb Warum“) zeugen ebenso davon wie vollkommen neue Ansätze – auch im Lizenzgeschäft.



Lizenzkauf oder Eigenproduktion?

Dazu Katharina Ebinger, Thienemann Gabriel Programmleiterin:

Wir kaufen bei Gabriel in letzter Zeit verstärkt Lizenzen ein, da uns spannende Titel angeboten werden. Nicht immer war die Situation so gut.

Und Tatjana Kröll, Knesebeck Leitung Jugendbuch, ergänzt:

Trotz vieler hochwertig illustrierter Sachbücher ... bewegen wir uns auf einem schmalen Grat zwischen Mainstream und zu speziellen Titeln.

Die Lebenswelten unterschiedlicher Länder kommen oft zu kurz. Diese Lücke schließt man gern mit Eigenentwicklungen.

Wenn wir eine spannende Idee haben, einen tollen Autor oder etwas Landes-typisches machen möchten, können wir das am besten selbst umsetzen,

sagt Heike John, ArsEdition, Programmleitung Kinder- und Jugendbuch („Paul und der Krieg“, 2019). Und:

Eigenentwicklungen stärken die Handschrift des Programms, man kann unabhängiger agieren,

so Daniela Filthaut, Geschäftsführerin Gerstenberg. Tyrolia verzichtet ganz auf Lizenzen,

weil wir gern mit KünstlerInnen aus dem deutschsprachigen Raum, im Idealfall aus Österreich, zusammenarbeiten. Fertige Titel zu übernehmen passt nicht in unser schmales Programm,

erklärt Katrin Feiner, Lektorat und Lizenzen, Pressestelle.

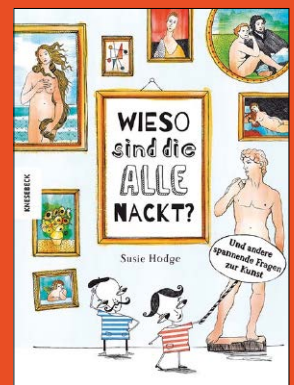
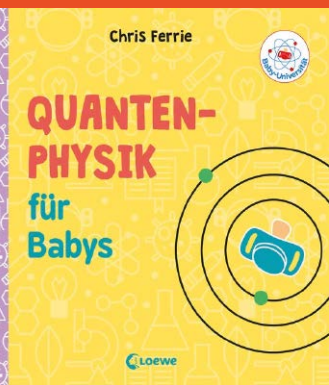
Beobachtbare Trends ...

Speziell bei den Lizenzen dürfen wir von einem übergreifenden Phänomen sprechen. Hier spiegeln sich weltweite aktuelle Trends wie zum Beispiel Globalisierungsfragen, Umwelt und Nachhaltigkeit, Naturprobleme („Seltene Tiere“, Aladin 2019), soziale Fragen. Auf diese Weise erklären sich „Wellen“, wie gegenwärtig die Vielzahl der Bienen- und Insektenbücher. Trendsetter Gerstenberg („Bienen“, 2016) legt gerade mit einem aufwendigen Lizenzprodukt nach („Die wunderbare Welt der Insekten“, 2019).

Der Lizenzmarkt lebt aber auch von altbewährten Inhalten.

Besonders im 'mass-market'-Bereich überwiegen klassische Themen, die international publiziert werden wie z.B. 'Sterne und Planeten',

so Carolin Jacobi, Leitung Carlsen Sachbuchprogramm. Oder das immer begehrte Thema 'Dinosaurier'. Allein bei Dorling Kindersley



gibt es dazu diverse aktuelle Bände, zielgruppengenau für unterschiedliche Lesealter, inklusive Lesenlernen. (Eben erschienen in der Reihe „Superchecker! Was willst du heute wissen? Dinosaurier, 2019).

Martina Glöde, DK Redaktionsleiterin Kinderbuch, führt aus:

Impulse für neue Sachbücher kommen aus dem deutschen Mutterhaus, vor allem aber von den verschiedenen DK-Häusern weltweit. Unsere Spezialisten besprechen, welche Themen Kinder beschäftigen, welche Trends es gibt, und welche nationalen Besonderheiten. Streng genommen kann man nicht von Lizenzen sprechen, sondern von Co-Eds.

Hier wird aus einer Hand produziert. Andere Verlage wählen Lizenzen, „weil es immer wichtiger wird, schnell zu sein,“ so Jeanette Hammerschmidt, Programmleiterin Loewe, und meint: die richtigen Themen zum richtigen Zeitpunkt („Baby-Universität“, 2019).

... und Besonderes

„Mode-Themen“, nennt Monika Osberghaus, Klett Kinderbuch Verlagsleitung, viele der ausländischen Angebote, die ihr „oft zu brav gemacht, zu mainstreamig in der Aufmachung“ daherkommen. Und überrascht dann mit Ausnahmen wie „Die Kackwurstfabrik“ (2018). Alles andere als konventionelle Lizenzen of-

feriert auch Jacoby & Stuart. Hier wird die Nische des Sachbuch-Comic gepflegt („Die Comic-Bibliothek des Wissens: Israel und Palästina“, 2018). Dazu Edmund Jacoby, Geschäftsführer:

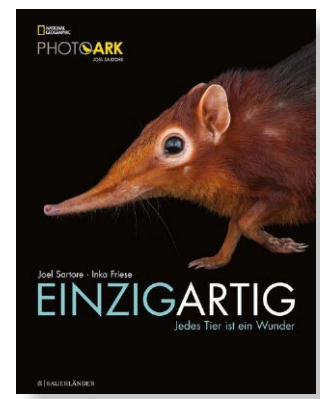
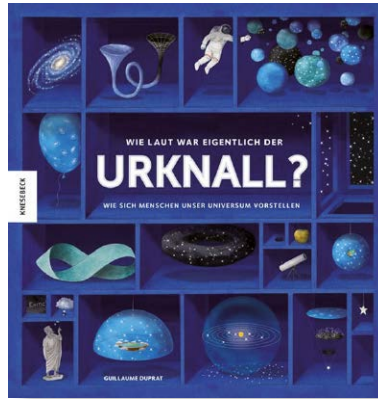
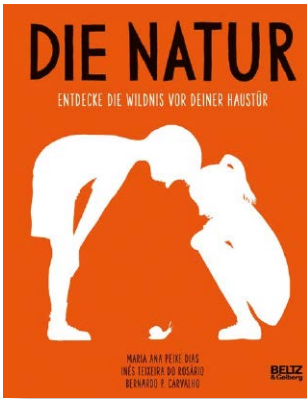
Wir haben eine Reihe dieser Bücher eingekauft, einfach weil sie uns gefallen haben. Selbst Comics zu entwickeln wäre zu aufwendig und zu teuer. Die Verkaufszahlen der Comiceentwicklungsländer Deutschland und Österreich erlauben keine hohen Vorschüsse.

Lizenzkauf – Freude und Herausforderung

Es ist für die Verlage nicht leicht, genau das zum Verlagsprofil passende Buch zu finden.

Wir haben strenge Kriterien, da wir sehr auf das Thema 'Natur' fokussiert sind und darauf achten, dass die Optik unserer Bücher nicht durcheinandergewürfelt aussieht,

verdeutlicht Teresa Baethmann, Leitung Kosmos Kindersachbuch. Alle Verlage sind irgendwie „auf der Suche nach dem besonderen Buch, der Perle in den vielen ausländischen Programmen“, wie Katharina Ebinger das ausdrückt. Für Tatjana Kröll ist „Wieso sind die alle nackt?“ (2017) so ein Buch, weil das „ungewöhnliche Thema oder ein noch nicht so bekannter Blickwinkel wichtige Kriterien für uns sind“.



Sprechen wir vom Aufwand und den Kosten einer Sachbuchlizenz.

Die Freude am Lizenzgeschäft liegt u.a. in der Überschaubarkeit. Das Produkt liegt vor, die Fakten stehen fest,

begründet Carolyn Jacoby. Und:

Gerade bei besonders aufwendiger Ausstattung lässt sich ein Titel in Lizenz leichter finanzieren als in Eigenproduktion.

Auch kleinere Auflagen werden dann möglich, denn man kauft ein fertiges Buch, das vom einkaufenden Verlag „nur noch“ übersetzt werden muss, d.h. drucktechnisch gibt es „nur“ eine neue Schriftfolie.

Die Übersetzung

Allerdings gibt es beim Übersetzen von Sachbüchern viele „Fallstricke“. Jeanette Hammerschmidt spricht, wie alle anderen befragten Verlage, die Lauflänge der deutschen Sprache an. So wird der Text – meist aus dem Englischen, manchmal aus dem Französischen, seltener aus anderen Sprachen – von „Übersetzern, die eine Affinität zum Sachbuch und eine gewissen Expertise auf dem Gebiet haben“ ins vorgegebene Layout übertragen - sachgerecht und passgenau. Verlage arbeiten darum mit Spezialisten zusammen. Ein besonders interessantes Beispiel aus dem Portugiesischen: „Die Natur. Entdecke die Wildnis vor deiner Haustür“ (Beltz 2019).

Am Original-Layout sollte bei einer Lizenz aus Kostengründen möglichst nichts verändert werden. Manchmal jedoch müssen „landespezifische Informationen, die für den deutschen Leser nicht relevant sind, durch Entsprechungen ersetzt werden“, so Beatrice Wallis, Cheflektorin Beltz & Gelberg,

das kann Texte wie Illustration betreffen, die dann vom Illustrator des Originals entsprechend neu angefertigt werden.

Das bedarf viel kommunikativer Abstimmung im Lizenzprozess, der – genau wie beim Original – kreativer Zusammenarbeit erfordert, damit alles passt. Ein Prozess, der meist auf den Buchmessen in den Lizenzkabinen beginnt, wo fremdsprachige Bücher eingekauft und Originalentwicklungen angeboten werden.

Wichtig für Bibliotheken

Vor allem im Altersbereich bis 12 Jahre gibt es aktuell viel Bewegung. Das erstaunt nicht, denn hier wird die Wissensbasis gelegt, auf der aufgebaut wird. Hier passt das Sachbuch mit seiner illustrierenden Darstellung perfekt.

Für die Jüngsten als reines Sachbilderbuch fast ohne Textbegleitung, mit zunehmendem Alter mit mehr Textanteil, besticht das Sachbuch durch das Hand-in-Hand-Arbeiten von Text und Bild (Foto und/oder Zeichnung). Diese Zusammenschau hilft verstehen („Wie laut war eigentlich der Urknall?“, Knesebeck 2018).

Engagierte und kuratierte Sachbücher gehen zudem tiefer als dies eine Internet-recherche leisten könnte,

so Katharina Ebinger. Zu diesen inhaltlichen Punkten kommt auch eine „garantierte Sicherheitsprüfung in Hinblick auf Material und Ausstattung“, ergänzt Caroline Jacoby.

Ein absolut treffendes Fazit zieht Ulrike Metzger, Verlagsleitung Kinder- und Jugendbuch S. Fischer, und spricht mit ihrem Appell

an die Bibliotheken mit Sicherheit allen Sachbuch produzierenden Verlagen aus dem Herzen (Ein echter Hingucker, den man so rasch nicht vergisst: „Einzigartig. Jedes Tier ist ein Wunder“, Sauerländer 2018):

Stellt genug Sachbücher zur Verfügung. Die Wissbegier von Kindern ist unerschöpflich. Und gerade Jungs, die keine großen Belletristik-Leser sind, kriegt man oft mit Sachbüchern!

Renate Grubert

... hat als Geografin und Kartografin promoviert und den Fernstudienkurs zur Kinder- und Jugendliteratur der STUBE abgeschlossen. Sie arbeitet als freie Dozentin, Referentin und Fachjournalistin mit Themenschwerpunkt Sachliteratur für Kinder und Jugendliche.



Fragen beim Ein- oder Verkauf einer Sachbuchlizenz

Basierend auf einer Zusammenstellung von Lektorat + Lizenzabteilung Beltz&Gelberg/Renate Grubert

- Relevanz der Thematik für die Zielgruppe
- Aktualität des Themas im deutschsprachigen Raum/Zielraum
- Länderspezifische Umstände, die eine Übersetzung erleichtern oder erschweren (z.B. Darstellung der Lebenswelt)
- Moderne/ungewöhnliche/spannende inhaltliche Herangehensweise
- Moderne/ungewöhnliche/spannende Ästhetik bzw. Layout
- Aufwand der Produktion des Buches (herstellerische Fragen)
- Aufbereitung des Materials – spielerisch oder eher didaktisch?
- Eignet sich der Titel als Schullektüre?
- Fachliche Beratung/Sachkompetenz
- AutorIn: Wie wichtig ist die Person für das Thema? Wie bekannt ist sie bzw. soll sie bekannt gemacht werden?
- IllustratorIn: Atmosphärische, stimmige Illustration
- Ist der Umfang stimmig zum Thema?
- Originalität
- Vorhandene Auszeichnungen/gute Verkaufszahlen des Originals
- Was ist bei der Übertragung der Originalsprache ins Deutsche zu beachten?
- Mögliche Übersetzungsförderung
- Rechtefragen für Bilder und/oder Zitate
- Ist der Titel ein Einzeltitel oder ein Reihentitel?
- Bietet sich eine Koproduktion an?
- Wie hoch liegen die Gesamtkosten?

Übersetzen und Dolmetschen

: achten Sie auf die Zertifizierung!

von Dagmar Jenner



Während das Begriffspaar *Dolmetschen* und *Übersetzen* immer wieder für Verwechslung im Sprachgebrauch sorgt, ist die Abgrenzung simpel: Übersetzen findet schriftlich statt, etwa wenn ein Vertrag, eine Website oder ein Marketingtext von einer Sprache in eine andere – und damit Kultur – übertragen wird. Dolmetschen wiederum ist eine mündliche Tätigkeit, bei der Aussagen entweder simultan (beinahe zeitgleich) oder konsekutiv (zeitversetzt) übertragen werden. Beispiele sind Konferenzen, Verhandlungen, Staatsbesuche oder ärztliche Beratungsgespräche.

Gemein ist beiden Tätigkeiten, dass sie mit Ausnahme des Gerichtsdolmetschens, für das eine Prüfung zu bestehen ist, frei zugängliche Berufe sind. Somit konkurrieren universitär ausgebildete TranslatorInnen – so der Überbegriff für Dolmetschen und Übersetzen – mit sprachkundigen Menschen ohne Ausbildung. Dabei sind hervorragende Sprachkenntnisse in mindestens zwei Sprachen das Minimum für erfolgreiches Übersetzen bzw. Dolmetschen – in etwa so, wie der Besitz eines Klaviers niemanden zur Konzertpianistin macht.

Bei der Translation steht viel auf dem Spiel, im Ernstfall geht es um Menschenleben wie etwa in der Medizin und Pharmazie. Translation baut Brücken zwischen Sprachen und

Kulturen und macht damit internationale Kommunikation erst möglich. Übersetzungen begegnen uns, oft unbewusst, auf Schritt und Tritt: Ohne Übersetzung gäbe es am Buchmarkt keine internationalen Bestseller, würden wir keine Filme in Untertitelung oder Synchronisation erleben, kaum Zeitungsartikel konsumieren können oder Websites rezipieren.

Aufbauend auf hervorragenden Sprachkenntnissen erlernen angehende Translatorinnen und Translatoren Übersetzungsstrategien, Stichwort Textsortenkonvention: Man denke an die kulturell bedingte Gestaltung von Werbetexten oder sprachspezifische Besonderheiten wie Nominalstil versus Verbalstil. Umfassendes kulturspezifisches Wissen ist in der Translation unerlässlich.

Die Ausbildung wird durch profunde Sachkenntnisse abgerundet, etwa bei der Übersetzung zwischen zwei Rechtssystemen. Essenziell sind auch eine breite Allgemeinbildung und Kenntnisse des Tagesgeschehens. Schließlich kommt es häufig vor, dass die Dolmetscherin etwa bei einer Medizinkonferenz mit Exkursen in andere Fachgebiete konfrontiert ist. Hier gilt es, stressresistent, flexibel und sprachlich kreativ zu sein. Simultandolmetschen wird immer wieder zu den stressigsten Berufen der Welt gezählt. Beim

schriftlichen Übersetzen müssen sprachliche Lösungen zwar nicht innerhalb von Sekunden gefunden werden, aber auch hier spielt Zeitdruck eine große Rolle. Übersetzte Texte werden oft in hoher Auflage gedruckt, etwa Geschäftsberichte oder Werbematerial, weshalb es größter Sorgfalt bedarf.

Eine aktuelle Herausforderung unseres Berufsfelds ist die neuronale maschinelle Übersetzung, die in den letzten Jahren einen großen Qualitätssprung gemacht hat. Nachteile der Maschinen sind, dass sie keine kulturelle Sensibilität haben, dass sie nicht zweifeln, mit ihnen nicht Rücksprache gehalten werden kann und sie nur so gut sind wie das Textmaterial, mit dem sie eingerichtet wurden. Darüber hinaus stehen sie, allen voran Google Translate und DeepL, für nur einige wenige Sprachen zur Verfügung.

Das Zukunftsrezept lautet wohl Mensch mit Maschine, wobei die Translatorin bzw. der Translator vor allem mit persönlicher Beratung und interkulturellem Wissen punkten kann. Sprachliche Kreativität wird auf längere Sicht Menschen vorbehalten sein. Das automatisierte Dolmetschen ist angesichts der vielen gleichzeitig stattfindenden Prozesse für Maschinen aktuell nur auf sehr banalem Niveau zu bewerkstelligen.

UNIVERSITAS Austria, der seit 1954 bestehende Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, ist die Interessensvertretung unserer Branche und setzt sich unter anderem für eine bessere öffentliche Wahrnehmung der Komplexität unseres Berufes sowie der Weiterbildung seiner Mitglieder ein. Die über 800 Mitglieder bieten Sprachdienstleistungen auf allerhöchstem Niveau – die

Dolmetschen. Übersetzen. Akademisch ausgebildete Profis für über 40 Sprachen.

Hahn oder Hahn?
Beim Dolmetschen und Übersetzen nehmen wir es ganz genau.

Die UNIVERSITAS-Zertifizierung macht den Unterschied!

UNIVERSITAS AUSTRIA
Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen (Interpreters' and Translators' Association)

www.universitas.org

UNIVERSITAS-Austria-Zertifizierung ist, abgesehen von der Gerichtsdolmetscherprüfung, das einzige Qualitätssiegel für Übersetzen und Dolmetschen in Österreich.

Achten Sie also auf die Zertifizierung, die für ausgewiesene Profis mit akademischer Ausbildung steht. In unserer Datenbank auf www.universitas.org finden Sie Sprachprofis in 40 Sprachen, von Albanisch bis Ungarisch.

Dagmar Jenner ist Übersetzerin für Englisch, Spanisch und Französisch, bei der Europäischen Union als Dolmetscherin akkreditiert und ehrenamtliche Präsidentin von UNIVERSITAS Austria.



© Sam Woodard



Fühlen wir uns frei, zu sprechen, wie wir sind

Oder: Dascha'n ganz annern Schnack

von Corinna Antelmann

Vryheit do ik ju openbar, so steht es auf dem Schild des Rolands auf dem Rathausplatz meiner Heimatstadt Bremen. Hierzulande müsste ich die Zeile vermutlich übersetzen - ich tue das später, wohl wissend, dass Übersetzungen nicht über die elementare Wahrheit meiner zuletzt erschaffenen Romanfigur Gerhard hinwegtäuschen können, der behauptet: *Verstanden werden wir nie*. Aber wenigstens der Roland soll verstanden werden, und außerdem ist Gerhard nichts anderes als die Übersetzung willkürlicher Gedanken in Sprache; davon verstehe ich etwas, so wie ich das Bremische verstehe und das Österreichische auch.

Zumindest partiell.

Deutsch ist Deutsch, dachte ich, als ich vor dreizehn Jahren nach Oberösterreich zog, aber ich irrte, denn schon bald sagte mein Wiener Freund Oliver: *Wir sprechen Österreichisch und du deutschen Dialekt. - Hasse noch alle?*, fragte ich und dachte, dann ist die Sprache also selbst innerhalb des gemeinsamen Sprachraums zerstreut worden. Überall, in allen Ländern und Wohnzimmern, liegen die Wörter unverstanden herum; Gott

tat den Menschen keinen Gefallen damit, als er beschloss: *Wohlauf, laßt uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe.*¹

Einen Gefallen zu tun aber lag auch nicht in seiner Absicht, lag es nicht? - Nein, er wollte die Menschen bestrafen, indem er die Sprachverwirrung stiftete, wollte er das? Sicher ist nur: Die Sprachverwirrung macht die Sache, das heißt ein unkompliziertes Miteinander, zusätzlich *bannig* kompliziert, da nutzt die beste Übersetzung nichts.

Übersetzt werden müssen zudem die Verhaltensweisen, und zwar selbst oder gerade inmitten des nur scheinbar gemeinsamen Sprachraums, *innerhalb dessen Beziehungen über ähnlich kulturelle Gewohnheiten und Prägungen verhandelt zu werden scheinen [...], bis sich herausstellt, dass diese Ähnlichkeiten sich auf den zweiten Blick katastrophal unterscheiden.*²

Ja, die sprachliche Verwirrtheit geht über die Verwendung ungewohnter Wörter hinaus: Sobald beispielsweise die Bremerin in mir gern einmal *kaffeisieren* gehen möchte,

was soviel heißt wie *Kaffe trinken gehen*, so hört sie Oliver bereits laut aufschreien. Zwar weiß er, dass *Kaffe Kaffee* bedeutet, aber das heißt noch lange nicht, diesen *Kaffe* zu akzeptieren. Nein, sagt Oliver, er wolle seinem unerschöpflichen Wissensschatz sicher nicht freiwillig hinzufügen, wie so ein *Kaffe* möglicherweise (nicht) schmecken werde.

Und auch, wenn ich mich in Olivers Küche auf die *muddelige* Anrichte bugsiere, um ihn um ein Glas Rotwein zu bitten, kann er sich das Lachen kaum verkneifen.

Ein Glas!, sagt er: *Du meinst: Ein Achtel Zweigelt.*

Schnack nich.

Du bist Schriftstellerin, ergänzt er, *der Ausdruck ein ‚Glas Rotwein‘ wirkt, als würdest du eine beliebige Straße beschreiben, nicht jedoch diese eine Straße in dieser einen bestimmten Stadt.*

Ich lasse mich von dir nicht verhöhnenepeln, sage ich, *könnte ich jetzt in Ruhe mein Glas Zweigelt trinken?*

Muss ich mir noch überlegen.

Er lacht wieder. Als ich einen Flunsch ziehe, schlägt er versöhnlich vor, am Abend ins Kino zu gehen. Da Bilder universell seien, umschiffen sie die Ecken und Kanten des gemeinsamen Sprachgebrauchs.

Ich willige ein.

Treffen wir uns da, sagt er noch, bevor ich gehe, um mich zu Hause umzuziehen, aber später stehe ich allein vor dem Kino, zusätzlich isoliert durch meine sprachliche Desorientierung. *Mich trifft fast der Dahlschlag*, als ich ihn anrufe und der Irrtum sich auflöst. Natürlich (?) meine er mit *da* seine Küche, sagt Oliver und behauptet, das Kino sei *dort*.

Was du nich sachst.

Ist doch logisch, sagt er, aber damit bin ich ganz und gar nicht einverstanden, hörst du, nicht *n büschen* einverstanden bin ich damit!

Bischa wohl mall, liegt mir auf der Zunge, aber ich schweige, weil er mich ohnehin nicht verstünde und ich will ihn nicht unnötig *triezen*, schließlich sind alle immerzu um Verständigung bemüht. Gott-sei-Dank wohnt er dichte bei und steht wenig später neben mir.

Die Missverständnisse, die ich mit Oliver teile, sind im Übrigen leicht zu beheben, denn Oliver ist wie Gerhard nur eine weitere Figur aus einem weiteren Roman, ja, mit meinen Figuren verstehe ich mich so oder so am allerbesten und die Verständigungs-*Malöre* sind mit voller Absicht lanciert; im Großen und Ganzen sprechen wir eine gemeinsame Sprache.

Das ist der Vorteil des Schriftstellerinnendaseins: Jederzeit kann ich mich zurückziehen in meinen Turm zu Bremen und alles Erinerte und Erdachte und Erträumte aufschreiben und in jedwede Sprache übersetzen, die mir gerade behagt. Aber dann, oh weh, das Geschriebene geht hinaus in die Welt und das deutsche Lektorat beschließt, dass es keine *Stiege* gibt und das österreichische, dass Wörter wie *pingelig* in keine österreichische Zeitschrift gehörten, außer vielleicht in die *bn.bibliotheksnachrichten*; die zeigen sich aufgeschlossen und weniger pingelig, ja, die lassen sogar *Kaffe* durchgehen - mit einem *e*.

Schuldig bin ich noch die Übersetzung vom Bremer Rathausplatz, denn anders als oben behauptet, kann die Übersetzung von der einen Sprache in die andere, von mir zu dir, als Brücke dienen, eine Brücke, über die es sich hinübergehen ließe, ohne einzustürzen

wie Babels Turm, eine Brücke, die allgemeine Verständigung ermöglicht. Ja, so denke ich und kann einen Gedanken wie diesen nur deshalb denken, weil ich eben der Sprache aus solcher mächtig bin, denn

*das Denken offenbart sich dem Menschen durch und in der Sprache. [...] Sie ist die einzige Möglichkeit für den Geist ‚äußerlich zu erscheinen‘, anders als das Seelenleben, das sich wortlos ausdrücken kann.*³

Vryheit do ik ju openbar bedeutet: **Freiheit tu ich euch kund** - und gibt uns damit zu verstehen, dass wir (die Bremerinnen und Bremer) frei sind. Aber letzten Endes sind alle Menschen frei, auch die Österreicherinnen, so jedenfalls **do ik openbar**. Offenbarung im ursprünglichen Sinne des Wortes meint ja im Übrigen, Gottes Willen erkunden zu sollen, aber ich übersetze es mir damit, dass Gott uns die Freiheit geschenkt hat, einander zu offenbaren.

Zum Beispiel durch die Sprache.

Oder durch einen Blick.

So lasset uns denn statt Türme Brücken erbauen, auf dass

wir Menschen einander verstehen, entgegen allen Beteuerungen, die nahelegen: Verstanden werden wir nie

und danken wir Gott für die Sprache, die er uns gab, die Sprache in all ihrer Vielfalt, und dafür, dass Oliver so *dichte bei* wohnt und jede Verständnisschwierigkeit problemlos ausgeräumt werden kann, wenn wir einander erfinden, äh, finden.

„Danke, Herrgottnochmal“, sage ich.

„Da nich für“, sagt Gott.

„Doch doch, auch dafür“, erwidere ich und freue mich, dass er des Bremischen mächtig ist; jede und jeder hört, was er hören will.

„Das sach man.“

Er scheint Humor zu haben, und eben darum erscheint es mir mehr und mehr als ziemlich unwahrscheinlich, dass es Gottes Absicht war, uns einander entfremden zu wollen, aber umso wahrscheinlicher, dass es seinem Willen entspricht (auch ohne ihn erkunden zu wollen), mit der Sprache zu spielen.

Mit welcher Sprache auch immer.

¹ Genesis 11

² Corinna Antelmann: Drei Tage drei Nächte. Septime-Verlag, Wien 2018, S. 57

³ Hannah Arendt, 1971, Vom Leben des Geistes, I Das Denken. Piper-Verlag, München 1989, S. 41

⁴ Corinna Antelmann: Drei Tage drei Nächte. S. 208



Corinna Antelmann stammt aus Bremen, arbeitete für Produktionsfirmen und als Dramaturgin für Theaterprojekte. Seit 2006 lebt sie in Oberösterreich und ist als Autorin und Dozentin für Storytelling tätig.



Zusammen sind wir

effizienter.

Aktive Zusammenarbeit führt zum Erfolg!

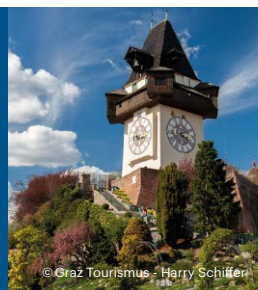
Kooperation und Innovation – zwei starke Argumente, wenn es um die Zukunft von Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliotheken geht. Die Systeme und Services von OCLC bieten dazu eine sichere Basis.

Sie möchten mehr erfahren?

Besuchen Sie uns – OCLC-Stand 10

**Österreichischer
Bibliothekartag in Graz**

10.–13. September 2019,
Messe Congress Graz (Stadthalle Graz)



© Graz Tourismus - Harry Schiffer

**Termin vereinbaren - online unter:
<https://connect.oclc.org/Graz-2019>**

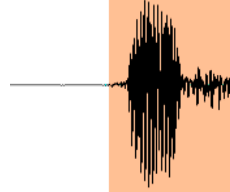
Zusammen. Wissen. Teilen.



übersetzen : über-setzen

von Michael Stavaríč

přeložit



1.

Einst las ich von einer verbürgten Weisung eines Bonner Ministerialbeamten an einen Übersetzer:

Schreiben sie diesen (deutschen) Text doch mal rasch ins Französische ab!

Ich bin mir gar nicht sicher (klammern wir vor-sichtshalber das literarische Übersetzen aus), ob nicht nach wie vor viele Menschen der Meinung sind, das Übersetzen sei, bei guter Fremdsprachenbeherrschung, für jeden eine bewältigbare Aufgabe, also gewissermaßen eine „mechanische Umkodierung“. Dass dem natürlich nicht so ist, liegt auf der Hand.

Das Übersetzen ist ein komplexer Vorgang, die Kompetenz des Übersetzers bzw. der Übersetzerin (die sich über Welt- und Fachwissen, jedoch auch Gespür und poetisch-formales Verständnis definiert) stellt eine Grundbedingung für die Qualität einer angemessenen Übertragung dar. Ein gewisser Michael Hamburger hat einst die Arbeit eines Übersetzers sehr treffend als

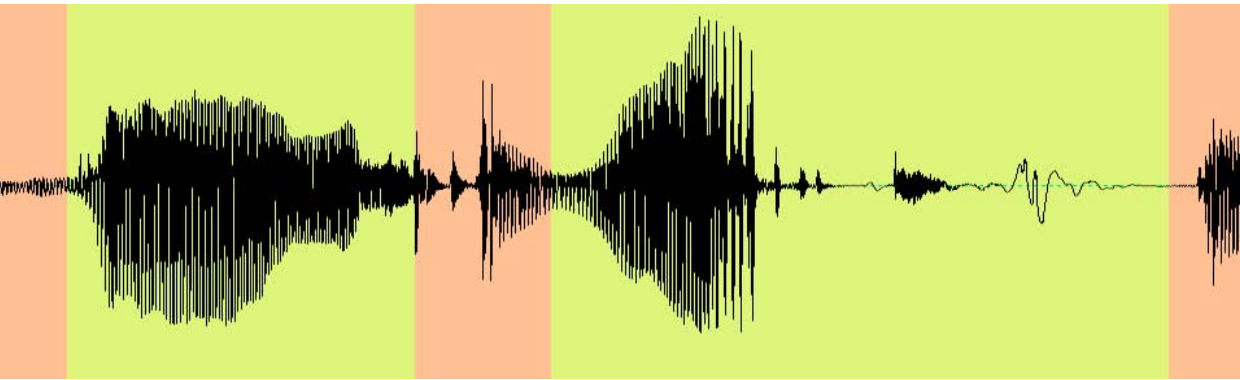
ein Hinübertragen des Textes in eine andere Sprachwelt, die zugleich auch eine andere Dingwelt, Um- und Innenwelt ist ...

definiert. Und um ein praktisches Beispiel aus diesen mit vertrauten „Sprachwelten“ anzuführen: Als ich einst einen Roman von Patrik Ouředník übersetzte, kam mir (im Tschechischen) folgender Satz unter: „*Er schwitz-*

te wie ein Pferd“. Im Deutschen musste ich diesen natürlich als ein „*Er schwitzte wie ein Schwein*“ wiedergeben. Und ich denke, genau so ein durchaus „leicht“ zu übersetzender Satz verdeutlicht, wie sehr sich Sprachwelten generell unterscheiden und wie kompliziert die Übersetzungen sein können. Im Übrigen: Pferde schwitzen sehr wohl, Schweine bekanntlich nicht, doch würde ich daraus keine voreiligen Schlüsse ziehen, wie etwa, dass das Tschechische möglicherweise präziser sei als das Deutsche.

Das Tschechische selbst weist sieben Fälle im Substantiv auf, das Verbum ist mit seinen Möglichkeiten der Darstellung (gerichtete und ungerichtete Bewegungen, Aspekte etc.) gleichfalls umfangreicher handzuhaben als im Deutschen, die Schwierigkeiten einer literarischen Übersetzung bleiben daher stets auch Fragen wie: Kann sich das alles überhaupt ausgehen? Wie sollen beispielsweise Syntax und Duktus eines Gedichtes adäquat dargestellt werden?

Und um ein weiteres Beispiel anzuführen: „šly.“ So könnte bereits ein vollständiger tschechischer Satz aussehen, der wie folgt zu übersetzen wäre: Sie (nur Frauen) gingen (auf direktem Weg irgendwohin). Würde ich das Wort „šli“ übertragen, so würde der Satz allerdings lauten: Sie (Frauen und Männer)



gingen (auf direktem Weg irgendwohin). Was nicht zuletzt dazu führen kann, dass Bücher im Deutschen um ein Drittel länger werden, und tschechische AutorInnen einem bisweilen die Frage stellen: Was hast Du da alles dazugedichtet, Michael, um Himmelswillen!?

Das Übersetzen ist mir schon aufgrund all des Tüftelns (obgleich ich mich in den letzten Jahren auf das eigene Schreiben konzentriere) eine wunderbare und ungemein bereichernde Tätigkeit geblieben, denn: Es ist die intensivste Form des Lesens. Ich hatte nach einer jeden meiner Übersetzungsarbeiten jedenfalls das Gefühl, dass ich dieses Buch bzw. einen Text nunmehr besser „kenne“ bzw. „verstehe“ als die Verfasser selbst. Und um eine Lanze für alle ÜbersetzerInnen zu brechen: Sie leisten darüberhinaus einen unglaublich wichtigen Beitrag zur bilateralen Verständigung, denn sie vermitteln das Kulturgut schlechthin: Die Sprache (und seine Sprecher und SprecherInnen). Schlussendlich kann, unter Zuhilfenahme der lingua franca (dem Englischen), nur so ein dauerhaft ver- und geeintes Europa existieren.

2.

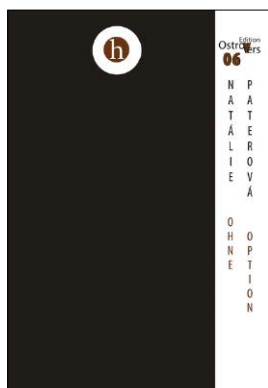
Werden weniger Bücher aus einer Sprache ins Deutsche übersetzt, so gerät das zugehörige

Land unweigerlich (selbstverständlich aus dem deutschsprachigen Raum betrachtet) ins Hintertreffen. Was die tschechische Literatur anlangt, so war diese im zwanzigsten Jahrhundert lange Zeit überaus präsent im Deutschen. Nahezu alle kennen Bücher von Milan Kundera, Václav Havel, Bohumil Hrabal, Pavel Kohout, Jaroslav Seifert und wie sie nicht alle heißen mögen.

Der Dissens prägte damals die tschechische Literatur, man schrieb schlussendlich gegen den Kommunismus an, zumeist aus dem Untergrund oder gar dem Gefängnis. Auch den Tschechen selbst galt die Literatur einst als etwas Unerlässliches, sie war der Ausdruck eines Lebensgefühls, ein politischer Protest, der Kitt einer ganzen Gesellschaft, der es nach Freiheit verlangte.

Mit dem Jahr 1989, dem Fall der Berliner Mauer etc., setzte paradoxerweise ein Zerfallsprozess der tschechischen Gegenwartsliteratur ein; die Menschen lasen allmählich weniger anspruchsvollere Literatur, und für die zeitgenössischen Autorinnen und Autoren wurde es nicht unbedingt leichter, sich dem Schreiben zu widmen und, nunmehr unter kapitalistischen Gesichtspunkten, davon zu leben.

Mit der Zeit verlor auch der Westen das Interesse, tschechische Literatur umfassend über-



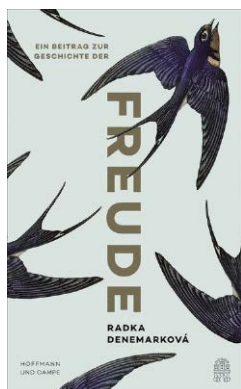
setzen zu lassen und diese zu publizieren. Ich erinnere mich oft genug an Gespräche mit Lektoren und Verlegern, die mir mitteilten, dass sie nicht mehr in diesem Ausmaß an Übersetzungen aus dem Tschechischen interessiert seien. Und dementsprechend „unbekannt“ sind tschechische AutorInnen einer breiten Öffentlichkeit im deutschsprachigen Ausland geworden, wie wohl der Begriff „breit“ sogleich relativiert werden muss: Wer liest heute noch bei uns anspruchsvolle Bücher? Und wer kauft diese – auch in Anbetracht der schiereren Masse guter Publikationen? Wir (im deutschsprachigen Raum) leben derzeit meiner Meinung nach in der unliterarischsten Gesellschaft seit langem.

Dabei gäbe es so viele Titel, auch aus dem breit gefächerten Bereich der tschechischen Gegenwartsliteratur, zu entdecken. Immerhin wurde in diesem Jahr ein diesbezüglicher Schwerpunkt auf der Leipziger Buchmesse gesetzt, und nach langer Zeit waren tschechische GegenwartsauteurInnen wieder kurzfristig in aller Munde, jüngere und ältere Semester wohlgekerkt. Natürlich komme ich nicht umhin, ein paar dieser Titel anzumerken, um Lust auf eine diesbezügliche Lektüre zu machen, und zugleich für die Arbeit der jeweiligen ÜbersetzerInnen zu werben. Denn die Bedingungen, unter welchen literarische ÜbersetzerInnen für gewöhnlich arbeiten, sind finanziell prekär.

Absolut bemerkenswert ist etwa die Edition Ostrovers im Hochroth-Verlag (www.hochroth.de/thema/edition-ostrovers), herausgegeben und übersetzt von Martina Lisa und Tereza Semotamová. Man bekommt einen wunderbaren Einblick in die Werke einiger LyrikerInnen, die man auch bei uns unbedingt kennenlernen sollte; ich persönlich empfehle hierbei die Lektüre von Natalie Paterovas „*Ohne Option*“ und Jan Tesnohliedeks „*Astronauten*“.

Tereza Semotamová hat anlässlich der Buchmesse auch gleich mal ihren Debütroman vorgelegt, mit dem eigentümlichen Titel „*Im Schrank*“. Nach der Lektüre dieses Buches wird man die Formulierung „*du hast doch nicht mehr alle Tassen im Schrank*“ gewiss nie mehr ohne Assoziationen an die eigenwillige, jedoch keinesfalls unsympathische Heldin ihres Buches gebrauchen. Warum zieht man eigentlich in einen Schrank? Und wie gestaltet sich fortan das Sein, vornehmlich jedenfalls das damit verbundene Seelenheil? In Semotamovás Roman betreten wir genüsslich das große Schlachtfeld des menschlichen Wollens – und Scheiterns.

Beziehungen, Familie, Identitäten ... alles bleibt fragil, fragmentarisch, und ja doch, im Laufe eines Lebens ein Minenfeld. Der tschechischen Autorin und Übersetzerin ist jedenfalls ein äußerst lesenswertes Buch gelungen, erschienen bei Voland & Quist.



Jaroslav Rudiš schrieb bislang stets auf Tschechisch, seinen neuesten Roman „*Winterbergs letzte Reise*“ (Luchterhand) hat er allerdings bemerkenswerterweise auf Deutsch verfasst. Rudiš ist ein geschickter Erzähler und zugleich mit die wichtigste Vermittlungsperson der jüngeren Generation im deutsch-tschechischen Dialog. Schon vor vielen Jahren las ich begeistert sein Buch „*Himmel unter Berlin*“ (btb-Verlag), eine Tragikomödie par excellence. Und was man bei diesem Autor im besten literarischen Sinne zu schätzen weiß: Die sprichwörtlich „hrabalsche“ Redseligkeit und eine „schwejsche“ Trinkfestigkeit mancher seiner Figuren. Er ist derzeit der präsenteste tschechische Autor im Deutschen.

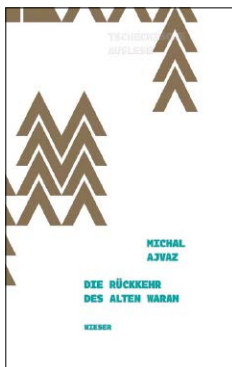
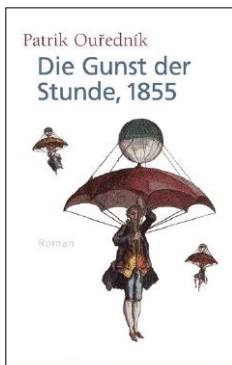
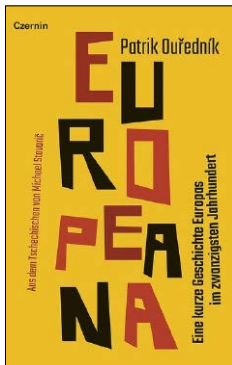
Eine Autorin, die zu den stärksten literarischen (und politischen) Stimmen Tschechiens zählt, ist zweifelsohne Radka Denemarková – ihre Werke wurden inzwischen in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Und ihr vorletzter Roman „*Ein Beitrag zur Geschichte der Freude*“ (Hoffmann & Campe) behandelt symptomatisch Denemarková's Hauptthemen: die Körperlichkeit und Gewalt in all ihren Formen. Ihr aktuellster (noch nicht übersetzter) Roman „*Stunden aus Blei*“ erzählt diesbezügliche Schicksale mehrerer Protagonisten in China.

In ihrem etwas älteren Werk „*Ein herrlicher Flecken Erde*“ (DVA) beschäftigte sich die Au-

torin wiederum mit den dunkelsten Themen der deutsch-tschechischen Beziehungen. Das Buch handelt von der Geschichte einer jungen deutsch-jüdischen Frau aus dem Sudetenland, die dem KZ entkam; doch was erwartet diese nach dem Krieg? Nur Spott und Pech! Diese deutsch-tschechischen Problematiken, besonders die Vertreibung der Deutschen aus Brünn, behandelt auch eine andere großartige Autorin, Kateřina Tučková, vornehmlich mit ihrem Buch „*Gerta – das deutsche Mädchen*“ (Klak Verlag).

Der Journalist und Prosaiker Jáchym Topol gehört natürlich seit längerem zu den bedeutendsten literarischen Stimmen der zeitgenössischen tschechischen Literatur. Seine Werke „*Schwester*“ oder „*Engel EXIT*“ stellen nach wie vor Kultbücher für eine ganze Generation dar. Acht Jahre lang wartete man nunmehr auf sein neuestes Werk „*Ein empfindsamer Mensch*“ (Suhrkamp), das in einer poetischen-rauen, mitunter sogar vulgären Sprache verfasst wurde, welche vermutlich selbst die beste Übersetzung nicht adäquat darstellen kann.

„*Ein empfindsamer Mensch*“ ist eine beunruhigende Groteske über einen Mann, der mit seinen Kindern als Nomade im Auto lebt. Topol bleibt es allerdings auch, der nach wie vor nicht von altbekannten Themen seiner Generation lassen kann: Was ist etwa aus den



ehemaligen Underground-Idealen geworden? Und wie soll man ihnen in Anbetracht der aktuellen politischen Situation in Tschechien jemals gerecht werden? Er ist somit einer der Autoren, der es absolut nicht scheut, harte Bilanzen zu ziehen (mit sich selbst und der Welt), wobei die Sprache nach wie vor die wahre Akteurin seiner Bücher bleibt, ja zum Glück bleiben muss.

Last but not least seien drei Autoren angemerkt, die mir ein besonderes Anliegen sind - Patrik Ouředník, Michal Ajvaz und Jiří Gruša.

Ersteren durfte ich selbst mehrfach übersetzen, er gilt in Tschechien wohl als der vielseitigste und bekannteste Gegenwartsautor: Kinderbücher, Lexika, Romane, Lyrik, es gibt eigentlich kein Genre, in welchem er nicht außergewöhnliche Bücher verfasst hätte. Anlässlich der Buchmesse erschien sein in mehr als dreißig Sprachen übersetztes Werk „*Europeana*“ erneut auf Deutsch, dem Czernin-Verlag sei Dank! Sein Roman „*Die Gunst der Stunde*“ (Residenz) ist nach wie vor lieferbar und aktueller denn je: Es geht um Flucht- und Auswanderergeschichten aus dem Jahr 1855.

Der Zweitere, Michal Ajvaz, erschien anlässlich der Buchmesse im Wieser-Verlag, wo zugleich eine ganze Reihe tschechischer Bücher (Titel: Tschechische Auslese) publiziert wurden, allesamt äußerst unterhaltsam und lesenswert (www.wieser-verlag.com). Michal Ajvaz' Buch „*Die Rückkehr des alten Waran*“ stellt für mich ein ganz besonderes Meisterstück kafkaesker Kurzgeschichten dar, vortrefflich von Veronika Siska ins Deutsche übertragen.

Und natürlich gibt es da auch noch die Gesamtausgabe von Jiří Grušas Werken (www.wieser-verlag.com/jiri-grusa-werkausgabe/), der mir wie kein anderer die Eigen- und Besonderheiten der tschechischen Literatur bei- und näherbrachte. Wer sein Buch „*Gebrauchsanweisung für Tschechien*“ liest, der ist nun wirklich im Bilde.

Also los geht's! Lesen, lesen und nochmals lesen!



Michael Stavaric (geb. 1972 in Brünn) ist ein österreichisch-tschechischer Schriftsteller und Übersetzer.

2018 erschien sein Roman „*Gotland*“ (btb), Juli 2019 wird im Verlag Kunststifter sein Bilderbuch „*Die Menschenscheuche*“ publiziert (Ill. von Stella Dreis).



Verstehen, vermitteln, verraten

: Facetten des Übersetzens

von Brigitte Krautgartner

*Nein, ich sag es klar,
nein, ich bereu nichts, was war,
war es gut,
wie es war, war es schlecht
- ich komm mit allem zurecht.*

Es hat eine Weile gedauert, bis ich diese Zeilen gefunden habe. Aber dann - und als ich dann das ganze Lied ins Deutsche übertragen hatte - war ich doch ziemlich zufrieden mit mir. Und bin es immer noch.

Der Hintergrund dazu: Wir planten in unserem Kulturverein einen musikalischen Abend. Chanson und Literatur, so das programmatische Motto. Mir war wichtig, dass in diesem Rahmen auch etwas von Edith Piaf gesungen würde - für mich die Ikone des Chansons. Und da am besten gleich ihre wohl bekannteste Nummer: *Je ne regrette rien*. Meine Freundin, die das Lied singen sollte, gab sich skeptisch. Französisch singen, das wollte sie nicht.

Und so machte ich mich auf die Suche nach Übersetzungen ins Deutsche. Ich wurde auch fündig, war aber extrem unzufrieden mit dem, was sich da anbot. Sprachlich holprig, nicht wirklich zur Melodie passend - es war einfach nichts Brauchbares dabei.

Und so entstand die Idee, es einfach selber zu versuchen, selber den Text zu übersetzen.

Nicht ganz leicht - zugegeben. Aber es ist mir gelungen. Und als ich dann das Lied aus dem Mund meiner Freundin gehört habe, da war ich wirklich zufrieden und auch stolz auf meine Leistung.

Freilich, auch das sei hier gesagt, die meisten verstanden nicht, was da an Arbeit und Mühe hinter der deutschen Version steckte. Es scheint den meisten offenbar ganz normal, dass es von Filmen, Texten, Liedern usw. Übertragungen in ihre Muttersprache gibt. Und so ist übersetzen vielfach eine unerkannte und unbedankte Tätigkeit. Am ehesten wird sie noch zur Kenntnis genommen, wenn es klingende Namen sind, die die Übersetzung gemacht haben. Harry Rowohlt etwa oder der Germanist und prominente Krimiautor Petros Markaris.

Für mich gehört zum Übersetzen eine ungeheure Liebe zur Sprache und (als unverzichtbarer Teil dieser Liebe) eine ungeheure Einfühlsamkeit. Das gilt natürlich vor allem für das Übersetzen von Lyrik - in meinen Augen die Königsdisziplin. Versmaß (so vorhanden), Rhythmik, Reime, Metaphern, Wortspiele, Andeutungen - all das in ein an-

Lir'nîng ey lãng'gwîç îz ril
dhı mi'ning áv dhı wırdı, b
kerîktırîs'tîk fôr en'i lãng'g
rîdh'im dez'îgneyts dhı yu'
stîl iproç's tu dhı fôr'in lãn
finam'ınan sam'taymz kôz

deres, vielleicht auch ganz anders funktionierendes System zu übertragen. Für Worte, die es in der Zielsprache vielleicht gar nicht gibt, eine Entsprechung zu finden.

Ich erinnere mich noch gut an ein Proseminar im Romanistikstudium, als der Assistent damals über genau diese Dinge sprach - und mit einem Beispiel aufhorchen ließ. Er erklärte uns, dass in der Sprache der Inuit in der Liturgie nicht vom „Lamm Gottes“ die Rede sei. Sondern von der „Robbe Gottes“. Natürlich, so sagte er, sei auch dort bekannt, was ein Lamm sei. Aber es sei etwas emotional Fernstehendes, etwas, mit dem man keine Alltagserfahrung verbinde (wobei doch im biblischen Alltag Lämmer etwas allgemein zutiefst bekanntes seien). Und so habe man keine lexikalische sondern eine lebenswirkliche Entsprechung für den Originalbegriff gesucht - und habe den mit dem Terminus „Robbe“ gefunden.

Wie kommt der Apfelbaum dazu?

Und noch etwas anderes habe ich im Lauf meines Romanistikstudiums gehört: das italienische Sprichwort „traduttore - traditore“. Zu deutsch so viel wie „Übersetzer - Verräter“. Das ist natürlich ein sehr hartes Urteil und in den allermeisten Fällen nicht zutreffend. Weil ja Übersetzerinnen (in der Mehrzahl sind es wohl Frauen) und Übersetzer wirklich viel leisten und ihre Arbeit nur allzu oft unter ihrem Wert gehandelt wird.

Und doch, es ist schon etwas Wahres dran!

Schlechte Übersetzungen sind Verrat. An der Absicht des Autors bzw. des ursprünglichen Textes, irgendwie auch Verrat an der Sprache und Verrat am Leser.

Ich erinnere mich noch gut, als ich mit 18 Simone de Beauvoirs *Memoiren einer Tochter aus gutem Haus* gelesen habe. Sie schreibt darin über unterschiedliches Verhalten bzw. Verhaltensregeln für junge Männer und junge Frauen. Auf deutsch wurde das damals allerdings nicht wirklich gut klar. In der Übersetzung wurde nämlich statt des (korrekten) Begriffes „die jungen Männer“ fälschlicherweise „die jungen Leute“ verwendet. Und so kam es dann zu einem Kontrast, der so nicht gemeint war: auf der einen Seite sie, die Autorin - und auf der anderen Seite die jungen Leute. Gemeint war aber der Kontrast zwischen ihr als junger Frau und den jungen Männern.

Und wenn ich mich recht erinnere, soll auch der Apfelbaum im Buch Genesis ziemlich unschuldig zur zweifelhaften Ehre gekommen sein, die verbotene Frucht getragen zu haben. Linguistsicherseits besteht der dringende Verdacht, dass es sich um den Baum des Bösen gehandelt haben soll - malus mit kurzem „a“ und nicht um den Apfelbaum, malus mit langem „a“. Ich habe diesen Freispruch für den Apfelbaum damals mit viel Genugtuung zu Kenntnis genommen. Und ich halte es nach wie vor für viel plausibler, dass die Frucht vom Baum des Bösen verboten war - und nicht die Frucht des Apfelbaumes.

ey'tid nat on'li tu dhı ändirständ'ing áv ey sen'tins strák'çır änd
at ôl'so tu dhı ôrginizey'sın áv let'irs. Fir'dhurmôr. it iz ôl'so
wîc dhât dhı pır'sın kôling dhı wırd wıdh ey sır'tın saund änd
sîc áv dhât läng'gwîc. İ'vin ey pır'sın lır'ning ey nu läng'gwîc
g'gwîc hwît hîz/hır on lîng.gwîs'tik mel'ıdı änd rıdh'im. änd dhı
ız mîs'ándirständ'ing.

© Dennis Gotta | flickr

Auch der folgenschwere Aufruf „die Frauen sollen in der Kirche schweigen“ ist übersetzungstechnisch zu hinterfragen. Gibt es doch die Theorie, dass Paulus mit dieser Passage aus dem Korintherbrief konkrete Frauen meinte, die in der konkreten Versammlung der Gemeinde von Korinth schweigen sollten.

Oder hat Paulus damit wirklich gemeint, die Frauen sollten insgesamt im kirchlichen Bereich verstummen - und das Jahrhunderte und Jahrtausende lang? Und wie steht es mit dem Widerspruch, den das zu anderen Aussagen aus seiner Feder darstellt? Schreibt er doch im Galaterbrief ausdrücklich davon, dass es keine Unterschiede mehr geben wird zwischen Mann und Frau.

Was daraus auf jeden Fall deutlich wird: Heilige Schriften in eine andere Sprache zu übersetzen birgt Gefahren. Es können Formulierungen entstehen, die vom Autor so nicht beabsichtigt waren - und das kann Verzerrungen des eigentlichen Sinnes zur Folge haben.

Insofern ist es nur konsequent, dass der Koran nicht übersetzt werden darf. Natürlich gibt es Versionen in zahllosen anderen Sprachen. Aber: streng genommen dürfen diese

nicht Koran heißen. Das heißt, die höchste Verbindlichkeit hat der unübersetzte Text.

Bulgarisch, Spanisch, Bullshit

Drei meiner Freundinnen beschäftigen sich intensiv mit dem Übersetzen. Elisabeth Messner überträgt Lyrik aus dem Bulgarischen ins Deutsche. Heidi König-Porstner hat Gedichte der mexikanischen Gelehrten, Poetin und Ordensfrau Juana Inés de la Cruz aus dem Spanischen übersetzt. Und Susanne Strnadl hat gleich in ihren jüngsten Romanen einen neuen Berufsstand erfunden: den der Bullshit-Dolmetscher. Das sind Dienstleister, die hohle Floskeln, Beschönigungen, Umschreibungen in Klartext übersetzen. „Wir sehen dieser Herausforderung gelassen entgegen“ würde etwa bedeuten: „Um dieses Problem sollen sich andere kümmern.“

Mit allen dreien rede ich gern über Texte, Worte, Bedeutungen, kreative Lösungen. Un dich habe ihnen auch meinen Piaf-Text geschickt. Der endet mit:

Denn ab heut'
und mit dir
leb ich neu
jetzt und hier.

© Foto ORF



Brigitte Krautgartner, geboren 1966 in Steyr, Studium der Romanistik, Journalisten- ausbildung an der katholischen Medienakademie, seit vielen Jahren als Redakteurin in der ORF-Hörfunkabteilung Religion tätig, Mutter einer erwachsenen Tochter.

ÜBERSETZEN • TRANSLATE

von einer Sprache in die andere

ÜBER SETZEN • TRANSPORT

von einem Ufer/einem Ort zu einem anderen

ÜBERSETZUNG • TRANSISTOR

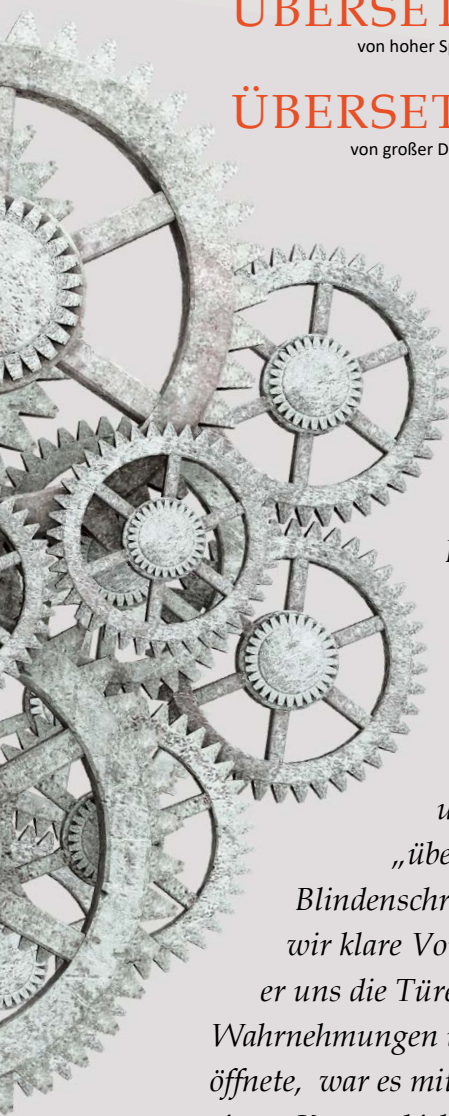
von niedriger Leistung in hohe

ÜBERSETZUNG • TRANSFORMATOR

von hoher Spannung in niedrige

ÜBERSETZUNG • TRANSMISSION

von großer Drehzahl in geringere



Betrachtet man das so harmlos klingende Wort „übersetzen“ aus verschiedenen Blickwinkeln und in möglichen Übertragungen und Zusammenhängen, so öffnet sich ein ganzes Feld an Vorstellungen und Bedeutungen, die eines gemeinsam haben: Sie sind in unserem Leben von zentraler Bedeutung. „Übersetzen“ liegt ganz nah am Puls unseres Seins.

Was bei Worten in ungeahnte Tiefen führen kann, ist bei Menschen nicht anders. Als uns Marcus Diess in der Redaktion besuchte, um uns eine Vorstellung zu geben, was das Wort „übersetzen“ im Hinblick auf Transformationen in Blindenschrift und akustische Signale bedeuten kann, hatten wir klare Vorstellungen über den Inhalt des Artikels. Als er uns die Türen in die Welt der verschiedensten sinnlichen Wahrnehmungen und der damit verbundenen Zeichensysteme öffnete, war es mit dieser Sicherheit vorbei und wir fanden uns in einem Kosmos bislang ungeahnter Aspekte und unterschiedlicher Perspektiven: Übersetzen ist nichts weniger als der schillernde Spiegel unserer Welt.



Lesen mit den Fingerkuppen

von Marcus C. Diess

Vom Übersetzen zum Begreifen

Etwas zu „begreifen“ basiert auf dem Wortstamm „greifen“, etwas berühren, ertasten, taktil erfahren. Hier wird also ein intellektueller Vorgang mittels eines physikalischen Begriffs der Haptik erklärt.

Wir Menschen sind tagtäglich und unausweichlich von unterschiedlichsten Zeichensystemen, Symbolen, Piktogrammen umgeben, mittels derer wir spielen, leben, arbeiten, kommunizieren und uns orientieren. Ebenso können wir uns dadurch organisieren oder Erkenntnisse und Geschichten für die Nachwelt in Bibliotheken sammeln, um sie mit anderen zu teilen.

Die wohl haptisch begreifbarste Schrift ist die Blindenschrift. Buchstaben in Schwarzschrift werden in geprägte oder elektromechanisch dargestellte Blindenschrift und computergenerierte Sprachausgabe übersetzt. Heutzutage sind sehgeschädigten Menschen annähernd alle Wissensgebiete mittels spezieller Technik frei zugänglich. Es gibt Systeme um komplexe mathematische, physikalische

oder chemische Formeln und Funktionen, musikalische Notenschrift oder einfach strategische Züge eines Schachspiels oder Strickmuster für Pullover in Braille zu übersetzen und mit anderen Menschen zu teilen. Somit fallen die Barrieren, was unser gesellschaftliches Leben und unseren Erfahrungsschatz ungemein bereichert.

Ich habe mich aufgrund meiner jahrzehntelangen Arbeit als Tonmeister, Musiker und Radiomacher in freien Medien dafür eingesetzt, blinden Menschen Zugang zu Berufen in der Audioproduktion zu erleichtern und dabei gelernt, wie wichtig präzise, aber dennoch einfach verständliche Übersetzungsprozesse sind - insbesondere bei taktilen Ausgabesystemen.

Die Geschichte der Blindenschrift

Die Blinden- oder auch Punktschrift wird nach dem Erfinder Louis Braille (1809-1852) auch „Brailleschrift“ genannt. Louis Braille verletzte sich im Alter von drei Jahren in der Werkstatt seines Vaters schwer am Auge. Die Wunde entzündete sich und infizierte auch das andere Auge, sodass er völlig erblindete.



Der talentierte und wissbegierige Junge wurde im Alter von zehn Jahren an die von Valentin Haüy 1784 gegründete, weltweit erste Blindenschule in Paris geschickt. Dort lernte Louis zunächst die ursprünglich für militärische Anwendung entwickelte „Nachtschrift“ von Charles Barbier, woraus er im Alter von 16 Jahren die heute weltweit benutzte Sechs-Punktschrift entwickelte.

Die Grundform besteht aus sechs Punkten, die in einem Raster angeordnet sind. Die Bedeutung eines Zeichens ergibt sich aus der Anzahl und Position der erhabenen Punkte, die mit der Fingerspitze ertastet und gelesen werden können. Die Punkte sind in Papier geprägt oder werden heutzutage elektromechanisch mittels einer Braillezeile angezeigt.

Neben Anpassungen an Besonderheiten verschiedener Sprachen und Schriften kann Braille auch andere Systeme verständlich darstellen und übersetzen wie z. B. mathematische, physikalische oder chemische Formeln, Musiknoten, Strickmuster, Schachzüge usw.

Die Systematik der 6-Punkt-Schrift

Mit 6 Punkten lassen sich 64 Zeichen bilden, volle und leere Zeichen eingeschlossen. Bei der Sechs-Punktschrift gibt es zudem Kombinationen aus zwei Zeichen, etwa um Zahlen darzustellen. Jeweils zwei Punkte neben- und drei untereinander ergeben ein Zeichen. Jeder Punkt hat eine Nummer, wie in der Gra-

phik ersichtlich:

Das A entspricht Punkt 1, B = Punkt 1 und 2, C = Punkt 1 und 4, D = 1, 4 und 5 usw. Die Buchstaben A - J werden aus den oberen vier Punkten gebildet. Das System dieser zehn Buchstaben wiederholt sich ab dem K, wobei dann noch Punkt 3 aktiviert wird.

- | | | |
|-------------|---|---------------------|
| A = Punkt 1 | ↻ | K = 1 und 3 |
| B = 1 und 2 | ↻ | L = 1, 2 und 3 |
| C = 1 und 4 | ↻ | M = 1, 4 und 3 usw. |

Ab dem U werden die Punkte 3 und 6 zum bekannten Muster hinzugefügt.

Eine Ausnahme bildet das W, das damals im französischen Alphabet nicht vorkam. Es wird aus den Punkten 2, 4, 5 und 6 gebildet.

Für die Zahlen der Sechs-Punktschrift werden die Buchstaben A bis J verwendet vor die ein „Zahlenzeichen“ aus den Punkten 3, 4, 5 und 6 vor die Zahl, das Sonderzeichen für Raute „#“ gestellt wird.

Die Satzzeichen bestehen aus den unteren Punkten 2, 3, 5 und 6.

Braille für Computeranwendungen

Sehgeschädigte profitieren zunehmend von den Bemühungen technischer Entwickler spezialisierter Hard- und Software. Seit es elektronische Hilfsmittel gibt, entstehen immer mehr Möglichkeiten für blinde Menschen, sich kreativ und produktiv zu betätigen und auch neue Berufsmöglichkeiten zu



erschließen. Digitale Technik erlaubt es heute annähernd so zu kommunizieren wie jemand, der sehen kann. So besteht in etwa die Möglichkeit, als Autor_in oder Redakteur_in zu arbeiten, etwa wie Coach und Radiomacherin Constanze Hill aus Linz. [2]

Da man für Computeranwendungen einen 256 Zeichen umfassenden „ASCII“ Zeichensatz benötigt, wurde durch das Anfügen von zwei weiteren Punkten die 8-Punkt-Brailleschrift entwickelt: Punkt 7 liegt unter Punkt 3 und Punkt 8 unter Punkt 6.

Dieser wesentlich erweiterte Zeichensatz übersetzt neben Buchstaben und Zahlen auch Sonderzeichen und Codizes verschiedenster wissenschaftlicher Anwendungen und Computersprachen. Ein Beispiel wäre das in vielen Professionen notwendige griechische Alphabet. Dies ermöglichte blinden Menschen, annähernd so zu studieren wie sehende Personen und eröffnete ihnen zahlreiche zuvor unmögliche berufliche Tätigkeitsfelder.

Im Internet kann man kostenlose Brailleschriftarten herunterladen und es selbst ausprobieren. [3] Eine detaillierte Aufstellung und Erläuterungen zu allen möglichen Blindenschriftzeichen finden Sie unter anderem auf Wikipedia. [4]

Vom Lesen der Blindenschrift

Gelesen wird die Brailleschrift mit beiden

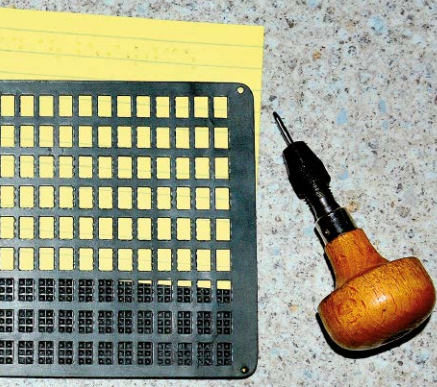
Zeigefingern. Diese bewährte und gebräuchlichste Methode ermöglicht mit einiger Übung das flüssige Lesen längerer Texte, egal ob auf Papier gedruckt oder mittels elektronischer Braillezeile angezeigt.

Beide Finger beginnen mit dem Lesen einer Zeile. Ungefähr in der Mitte der Zeile bewegt man den linken Zeigefinger zum Anfang der folgenden Zeile, während der rechte die Zeile zu Ende liest. Hat der rechte Zeigefinger das Ende der Zeile erreicht, beginnt der Linke mit dem Lesen der nächsten Zeile, während der rechte sich zu ihm hin bewegt und so weiter.

Vom Schreiben der Blindenschrift

Zum Schreiben der Punktschrift stehen mehrere Techniken zur Verfügung. Das einfachste und älteste Hilfsmittel ist die Punktschrifttafel, die in verschiedenen Formaten erhältlich ist. Hier werden die Punkte für die Buchstaben und Zeichen manuell in Papier geprägt. Dieses Schreibgerät besteht aus zwei übereinander klappbaren Rahmen und einem „Schreibgriffel“, dessen dünne, metallene Spitze abgerundet ist.

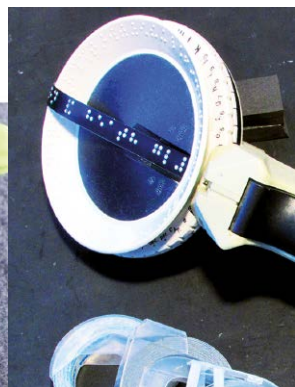
Der obere Rahmen ist eine Art Gitter mit dem Raster für die Buchstaben oder Zeichen, der untere Rahmen enthält im selben Raster jeweils sechs Vertiefungen mit etwa 0,5 mm. Um stabile Punkte zu erhalten verwendet man dickeres Papier (120-160g/m²), das man zwischen die beiden Rahmen klemmt. Nun



Schreibtafel - 9 Zeilen zu je 21 Zeichen



Perkins-Schreibmaschine für Braille-Texte



Etiketten-Drucker

wird mit dem Schreibgriffel Punkt für Punkt, Buchstabe für Buchstabe geprägt, wobei die größte Herausforderung ist, spiegelverkehrt von rechts nach links zu schreiben, da das Papier später auf die Seite mit den erhabenen Punkten umgedreht werden muss, um lesbar zu sein.

Dieses Schreibverfahren ist umständlich und verlangt hohe Konzentration und Übung. Deshalb

1 ● ○ 4	1 ● ● 4
2 ● ○ 5	2 ○ ● 5
3 ○ ○ 6	3 ● ● 6

bn

während der letzten Jahrzehnte verschiedene mechanische und inzwischen digitale Geräte entwickelt, die das Schreiben erleichtern, wodurch flüssigeres und effizienteres Arbeiten möglich ist.

Aufgrund der geringen Größe kommen Punktschrifttafeln für Karteikarten immer noch zum Einsatz. Viele Blinde nutzen sie unterwegs für schnelle Notizen, vergleichbar mit Kugelschreiber und Notizblock.

Schreibmaschinen für Blindenschrift

Die „Marburger Bogenmaschine“ nach Oskar Picht wurde erstmals in den 1880er Jahren produziert. Vergleichbare Maschinen werden in verschiedenen Ausführungen noch heute gebaut und verwendet. Bei der Blindenschreibmaschine ist jeder Taste ein Punkt zugeordnet, die durch Betätigung den Punkt

ins Papier prägt. Eine weitere Taste bewegt den Papierträger zum nächsten Buchstaben.

Das bedruckte Papier ist neben dem Druckkopf gut zugänglich, was das sofortige Lesen (aber auch Erstellen von Tabellen etc.) erleichtert. Allerdings sind diese Schreibmaschinen wesentlich größer, schwerer und teurer als die zuvor beschriebenen Tafeln. Alternativ gibt es das amerikanische Pendant namens „Perkins Brailleur“ der Perkins School for Blind.

Mit mechanischen Punktschriftmaschinen kann üblicherweise nur Sechspunkt-Braille geschrieben werden. Zum Schreiben von Achtpunkt-Braille wird heutzutage meist eine elektrische Version verwendet.

Brailleschrift hat einen wesentlich höheren Platzbedarf als Schwarzschrift. Um Lesen und Schreiben zu beschleunigen, aber auch um den Umfang von in Brailleschrift gedruckten Werken zu reduzieren, wurde ein Kürzungssystem entwickelt, das den Text um etwa 40 % verringern kann.

Für diese Kurzschrift wurden spezielle Schreibmaschinen für Stenographie entwickelt, die den Text auf Streifen prägen und hauptsächlich von Stenotypisten eingesetzt wurden. Diese Entwicklung ermöglichte Blinden den Beruf des Stenotypisten zu ergreifen, was aber aufgrund der Entwicklung digitaler Alternativen wieder an Bedeutung



Niederländisches ABC-Buch mit Brailleschrift



Klassische Handhaltung beim Lesen

verloren hat.

Braille Etikettendrucker

Um Dinge des täglichen Lebens, aber auch technische Bedienelemente an der Kaffeemaschine, Herd, Stereoanlage, Türklingel usw. auf einfache Weise für Blinde lesbar zu machen, gibt es leistbare, einfach zu bedienende Handdrucker für Klebeetiketten. Eines der schönsten mir bekannten Anwendungsbeispiele ist die elektronische Orgel des leider verstorbenen blinden Musikers Ray Charles, dessen elektronisches Piano mit solchen Braille Etiketten markiert im Smithsonian Institute in Washington zu bewundern ist. [5]

Braille Drucker

Schon bald nach der Verbreitung von PCs kamen auch erste Braille-Drucker auf den Markt.

Damit kann jeder Brailleschriften verfassen und in kleiner Auflage herausgeben. Neuere Drucker haben zusätzlich Schwarzschrift-Druck, die den in Braille gedruckten Text begleitend abbilden, um Sehenden das Mitlesen zu ermöglichen, was beispielsweise im Ausbildungsbetrieb große Vorteile bietet.

Wer größere Auflagen von Druckwerken in Braille herauszugeben beabsichtigt, wendet sich am besten an Spezialdruckereien wie beispielsweise das Bundes Blinden Institut (BBI) in Wien oder die Deutsche Zentralbü-

cherei für Blinde zu Leipzig (DZB): www.dzb.de

Bücher und andere Publikationen in Blindenschrift

Druckereien für Brailledruck stellen umfangreiche Blindenschriftbücher und Zeitschriften her, die man käuflich erwerben kann. Allerdings müsste ein Sehgeschädigter beim Kauf eines Buches mindestens den drei- bis fünffachen Preis bezahlen. Es besteht aber auch die Möglichkeit, sich bei zentralen und überregionalen Bibliotheken Bücher, Magazine und andere Schriften zu leihen.

Der Grund für die hohen Preise liegt vor allem darin, dass Brailleschrift einen wesentlich größeren Platzbedarf im Vergleich zur Schwarzschrift hat und dickeres Papier benötigt, um die geprägten Zeichen dauerhaft lesbar zu erhalten. Außerdem ist der Druckvorgang wesentlich aufwendiger. Der Einsatz von Kurzschrift kann das Platzproblem reduzieren, aber nicht lösen. Taschenbücher benötigen bereits ein oder mehrere Ringordner. Ein Lexikon allein würde ein ganzes Bücherregal belegen.

Diese Benachteiligung kann heute durch die Anwendung elektronischer Braillezeilen samt Screenreader-Software, als E-Book oder in sonstigen Formaten veröffentlichte Schriften einigermaßen behoben werden.

Auch einige Tageszeitungen sind dank vieler

Online-Angebote inzwischen mittels Computer und Screenreader frei im Internet zugänglich.

Bibliotheken für Blinde

In diesem Zusammenhang wäre es sicher wünschenswert, wenn zumindest die größeren Bibliotheken in den Landeshauptstädten einen Blindenleseplatz zur Verfügung stellen, wobei auch aufgrund der geringen Nachfrage gespart wird. Die Nachfrage kann man aber nur erreichen, indem man mit den lokalen Interessensvertretungen für Blinde kooperiert, damit diese in ihren regelmäßigen Aussendungen an ihre Mitglieder auch dafür werben.

Bibliotheken beherbergen schon lange nicht nur Druckwerke, sondern in zunehmenden Maße auch Tonträger mit Musik, Hörbücher und Hörspiele. Ebenso gibt es großartige Onlineangebote.

Der Zugang zu gedruckten, noch nicht digitalisierten Werken ist heutzutage mit einem einfachen Flachbettscanner und sogenannter OCR-Software technisch leicht zu ermöglichen. Bereits 1978 entwickelte der Erfinder Ray Kurzweil [8] eine Software, die Blinden Texte in Schwarzschrift vorlesen konnte. Große Bibliotheken, Museen und Archive verfügen inzwischen über komplexe automatisierte Geräte, die ganze Bücher automatisch in Datenbanken speichern können.

„Accessibility“ oder Zugänglichkeit

Um überhaupt am Computer arbeiten und navigieren zu können, benötigen Sehbehinderte ein technisches Hilfsmittel, das den Bildschirminhalt in für sie erfahrbare Weise übersetzt. Das ist in erster Linie eine „Screenreader-Software“ für computergenerierte Sprachausgabe, die das Lesen von geschriebenen Texten

ermöglicht. Weiters ist eine mit dem Computer verbundene Braillezeile für die Anzeige elektronischer Blindenschrift unverzichtbar. Heute ist es üblich, dass blinde Schüler_innen schon früh das Zehnfingersystem auf der landesüblichen Tastatur erlernen. Das ist die wichtigste Voraussetzung für jede Form schriftlicher Kommunikation, Wissensvermittlung und das Verfassen von Texten.

Blinde können am Computer nicht mittels Maus navigieren oder Funktionen steuern. Somit ist die Anwendung der Pfeiltasten und des Tabulators von großer Bedeutung.

Tastenkombinationen – oder „Shortcuts“ - erlauben es, annähernd jede Funktion innerhalb einer Software zu nutzen. Unterstützend können gewisse Tasten mit Braille-Etiketten beklebt werden - jeweils angepasst an die individuellen Bedürfnisse des Anwenders.

Zugänglichkeit oder *Accessibility* von Webseiten, deren Architektur vordergründig grafisch aufgebaut ist, erfordert die alternative Bereitstellung von Information. Bilder und grafische Darstellungen sind nur schwer übersetzbar, aber zumindest können Metadaten in Form von Bildbeschreibungen an optische Elemente angeheftet werden, die dann über Sprachausgabe und Braillezeile lesbar werden. Inzwischen erweitern manche aktuellen Tageszeitungen, Magazine und Fachblätter den Zugriff für Sehgeschädigte, auch wenn es einen Mehraufwand für die Redaktionen bedeutet.

Im Folgenden möchte ich noch darauf hinweisen, dass Blinde Musik, Bücher und Hörspiele am Computer nicht nur konsumieren, sondern auch selbst produzieren können.

Berufe für Blinde

Blinde Menschen haben meist ein sehr fei-

fersyndrom“) führen auch dazu, dass man im Alltag kaum auf Blinde trifft.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Mängel der Verkehrsleitsysteme und andere unterstützende Maßnahmen für Sehgeschädigte im öffentlichen Raum hinzuweisen, da die vorhandenen Konzepte bei uns bislang eher halbherzig umgesetzt werden. Dazu müssten Verantwortliche bereits in der Planungsphase betroffene ExpertInnen hinzuziehen. Wünschenswert wäre es, schon im Kindesalter Berührungängste und Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderung im Allgemeinen ab- und Verständnis für adäquaten Umgang miteinander aufzubauen.

Für das MINT-Projekt des Österreichischen Bibliothekswerks erarbeiten wir Konzepte, um Kindern spielerisch die Funktionsweise von Brailleschrift zu vermitteln. Übersetzen wird damit zur Grundlage von Verständnis und Verstehen.

¹ Constanze Hill - www.hill-international.com

² kostenlose Braille Schriftart www.shodor.org/pub/SIMBRLTTF

³ Brailleschrift in Wikipedia - de.wikipedia.org/wiki/Brailleschrift

⁴ Smithsonian Institute – Ray Charles’ E-Piano - americanhistory.si.edu/sites/default/files/exhibitions/charles_keyboard.jpg

⁵ Ray Kurzweil Beitrag in Wikipedia de.wikipedia.org/wiki/Raymond_Kurzweil

⁶ Studioguard - www.studioguard.eu

*Ich mache alles, was mit Audioproduktion und
Rundfunk zu tun hat - vom Mikrofon bis zur Antenne.
Technik, die es nicht gibt, entwickle ich selbst.*

Marcus Cornelius Diess

Geboren 1964 in Salzburg. Bereits als Kind begeisterter Musik- und Radiohörer, erste Bastelversuche mit Audioelektronik. Besuch des *Werkschulheim Felbertal*. Mehrjähriger Aufenthalt als Musiker und Zaublerlehrling der Tontechnik in Grossbritannien. Plant, programmiert und baut komplette Systeme, Studios und Sendestaionen.

Seit 1988 Arbeit im Tonstudio und auf Bühnen als Musiker, Tonmeister, Produzent aber auch Servicetechniker und Entwickler technischer Sonderanfertigungen. Seit 2000 autodidaktische Ausbildung und Tätigkeit als HF-Rundfunktechniker für nicht kommerzielle und private Radiostationen. Mehrere erfolgreiche Tonträgerproduktionen als Musiker, Komponist und Produzent.





über

übersetzen von einem ins andere: wie eine pflanze aus dem alten topf nehmen und sie behutsam hinüber tragen zum neuen, größeren. dort einsetzen, auf dass sie weiter wachse, sich in ihrem wachstum ausbreiten könne.

„übertragen“ kann man auch sagen; was dem lateinischen „translatum“ entspricht. das eine spricht aus dem anderen heraus. und wie ich die pflanze erst einmal aufheben, in die hand nehmen muss, so muss ich auch der sprache erst einmal zuhören, damit etwas aus ihr sprechen kann.

wenn ich ihr beim „übersetzen“ zuhöre, dann spricht auch das rauschen des wassers aus ihr. mit dem boot hinüber über den fluss. freilich, der akzent ist woanders und sie übersetzt nicht, sondern setzt über. aber so großzügig will ich sein und den beiden dennoch eine verwandtschaft unterstellen.

beim übersetzen über den fluss fällt mir ein früher morgen am ganges ein: am einen ufer varanasi, die heilige stadt; vom wasser führen schier endlose stufen hinauf zu den palästen. das andere ufer wie eine ahnung im nebel. unbebaut, weite fläche, nichts konkretes. dazwischen boote, die sich langsam über den fluss bewegen oder am ufer entlang.

so stelle ich mir den lethe vor. der indische fährmann in seinem bunten lunghi ein charon, der die toten hinüber und die ungeborenen herüber bringt. „the river of oblivion“. wer ihn durchquert, vergisst.



setzen

manchmal jedoch, so heißt es, gibt es einen oder eine, die sich erinnert. „a-
letheia“ war das griechische wort für „wahrheit“: das, was dem lethe nicht zum
opfer fiel. what was not lost in translation.

wahrheit ist erinnerung – erinnerung an die andere seite. an die, die offen ist
und weit, undefiniert, eine ahnung. und auch das ist eine übersetzung. vom
großen ins kleine und vom kleinen ins große. vom konkreten ins offene, und
vom offenen ins konkrete. von der sprache ins bild und vom bild in die sprache.

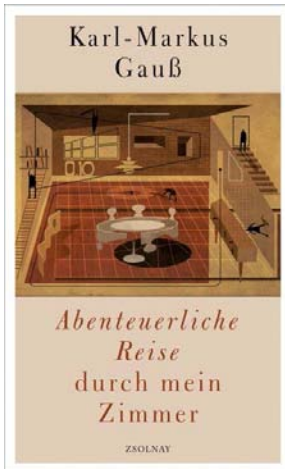
eigentlich sollte es um „übersetzung im theater“ gehen. aber ist nicht alles the-
ater ohnehin übersetzung? alle kunst? eine übersetzung für das, was die sprache
des alltags nicht fassen kann. ein boot, das beladen wird mit schatten aus
dem ungewissen – und das auf der anderen seite bettler und königinnen in die
paläste und hütten entlässt.

woher kommen sie? ist ihr auftauchen weniger wunder als das des neugebore-
nen, das eben noch nicht auf der welt war? woher kommt der neue mensch?
und wo geht der alte hin? was trägt der könig unter seinem mantel, wenn er
dem boot entsteigt?

theater als versuch der erinnerung. eine brücke über den lethe – oder ein boot.
manchmal, in besonders gnädigen momenten, gelingt die übersetzung.

ursula reisenberger | regisseurin „ortszeit“

Die Gauß'sche Hausbibliothek oder Wie übersetzt man Menschen?



Gauß, Karl-Markus: Abenteuerliche Reise durch mein Zimmer

/ Karl-Markus Gauß. - Wien
: Paul Zsolnay Verlag, 2019.
- 220 S.
ISBN 978-3-552-05923-8
fest geb. : ca. € 22,70

Eine lange Zeit nicht wahrgenommene Einprägung im Brieföffner, Tassen mit Städtewappen oder ein Bleistiftspitzer in der Form eines Globus - in 38 Essays dienen sie und viele weitere vielfach unscheinbare Gegenstände aus dem unmittelbaren Wohnumfeld des Autors als Türöffner in eine gleichermaßen biografische wie geistesgeschichtliche Welt aus Erinnerung und Reflexion, aus Suchbewegungen und Erkenntnissen, aus Gedanken und Gefühlen.

Vom Hundertsten ins Tausendste. Was bei oberflächlicher Lektüre als lose Aneinanderreihung literarisch eleganter ?? erscheint, bekommt bei genauerem Blick oder wiederholter Lektüre zunehmende Tiefe, verbunden mit der Einladung, die wiederkehrenden Motive

Es ist die fein entwickelte Methode des Essayisten, hinter seinen detailverliebten und wie zufällig erscheinenden Zugängen in die Welt, in den LeserInnen die Vorstellung eines größeren Gesamten

Anfang der 1990er-Jahre erschienen Bücher wie „Das magische Auge“, die mit dem Phänomen faszinierten, dass man in den regelmäßigen Mustern der grafischen Oberfläche bei richtiger Distanz und hochkonzentriertem Blick plötzlich dahinterliegende Motive in plastischer Eindringlichkeit sehen konnte. Weniger eindeutig und dramatisch auf einen Augenblick hin gerichtet, lässt sich das gleiche Prinzip auch

Vexierbilder -

Nach und nach entsteht

das Detail kreuzt sich mit dem Biografischen

Zufälle und Antriebe

anvertraut

38 Essays und die Kunst, die Vorstellung eines größeren Gesamten aus dem Detail zu erschließen.

Gegenrichtung zum Platonismus - Spurensuche in der Gegenrichtung.

das Kochbuch der Großmutter

„Hatschek“ - die spät wahrgenommene Einprägung eines Brieföffners führt den Autor auf die Spur einer über drei Generationen erfolgreichen Unternehmersfamilie,

findigen Unternehmers und

Der Name Hatschek, eingepägt in einen Brieföffner,

Der Einprägung eines Brieföffners folgend, führt uns der Autor über das mährische Těšetice in der oberösterreichische Vöcklabruck und wieder zurück nach Zlín, immer auf den Spuren der Familie Hatschek.

Die mir einst regelmäßig Briefe schrieben, sind tot, verstummt, von mir enttäuscht oder nach und nach aus der Wirklichkeit der persönlichen Wörter in die digitale Welt der vorgegebenen desertiert. (18)

Die Geschichte einzelner Bücher oder das Anwachsen bzw. Überborden der eigenen Bibliothek ist eines der wiederkehrenden Zentralthemen.

38 Texte - ausgelöst von scheinbaren Zufälligkeiten, zielen sie doch auf ein gemeinsames Zentrum und legen Bilder übereinander.

Aneinandergereiht ergibt das eine gleichermaßen anregende wie originelle literarische

Erzählspur, die soziale und geisteswissenschaftliche Prozesse mit konkreten Menschenschicksalen verbindet - auch mit denen der eigenen Person und Familie.

Bei genauerer oder wiederholter Lektüre treten aus den einzelnen Abschnitten Motive hervor, die sich in ihrem Zusammenspiel ihre eigene mögliche Geschichte schreiben. So ist für mich eine Mentalitätsgeschichte hervorgetreten, die sich um folgende Bezugspunkte dreht:

In den politischen Wirren um Südtirol kam 1941 der Schwiegervater des Autors nach Salzburg, 1944 musste die Familie des Autors die Batschka verlassen. Es sind die Schicksale und Erfahrungen von Vertriebenen und der Traum von Behausung, die hier in einer Salzburger Wohnung zusammenziehen. Salzburg wird der perspektivische Fluchtpunkt, von dem aus auf versunkene und neu erwachsene Welten geschaut wird,

Im Dreieck von Salzburg, Meran und der Batschka könnte eine emotionale Hauptblickrichtung gesucht und gefunden werden

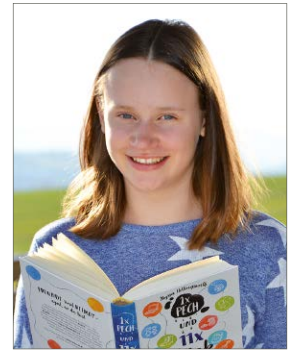
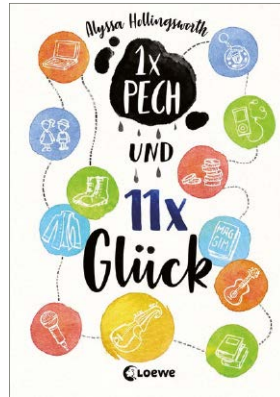
die emotinale Blickrichtung findet

In der vielfältigen kulturellen Welt zwischen Meran und der Batschka liegt fortan die Hauptblickrichtung des Salzburger Autors, der in der Form des Essays seine geistesgeschichtlichen Erkundungen betreibt. Seelengeografisch.

Da ist ein Schwiegervater, der

Hollingsworth, Alyssa: Einmal Pech und elfmal Glück

/ Alyssa Hollingsworth. Ill. von Cornelia Haas.
- Bindlach : Loewe, 2019. - 348 S.
ISBN 978-3-7432-0160-6
fest geb. : ca. € 15,40



Sarah Atzelsberger

Als die Rubab, ein Musikinstrument aus Afghanistan, von seinem Großvater gestohlen wird, muss Sami sie unbedingt zurückbekommen. Doch das ist nicht so leicht, wie es scheint. (ab 11) (JE)

Nach einem Anschlag bei einer Hochzeit mussten Sami und sein Großvater Baba aus Afghanistan flüchten. Seine Eltern und weitere Angehörige starben. Die Rubab ist das Einzige, das Sami und sein Baba noch aus ihrer Heimat haben.

Als diese gestohlen wird, macht sich Sami auf die Suche. Er findet sie in einem Musikgeschäft, wo sie für 700 Dollar zum Verkauf angeboten wird, aber er hat kein Geld. Trotzdem verspricht er, das Geld zu beschaffen. Der Verkäufer reserviert sie für einen Monat. In der Schule tauscht Sami einen Schlüsselanhänger gegen einen iPod. Doch dieser funktioniert nicht. Ein Klassenkamerad repariert ihn und nimmt

ihn zum Fußballtraining mit, wo er immer weitere Tauschgeschäfte macht...

Ein vielseitiges Buch aus Samis Sicht in der Ich-Perspektive. Alyssa Hollingsworth berichtet über das Leben in der islamischen und afghanischen Kultur, über Flüchtlingschicksale, über Freundschaft und darüber, dass man in einer Familie zusammenhält und wie wichtig es ist, auch in schwierigen Situationen nicht aufzugeben.

Mir hat das Buch gut gefallen und ich finde es ist sehr empfehlenswert für Bibliotheken, weil es deutlich macht, wie schwer es Menschen anderer Herkunft haben.

Sarah Atzlesberger (12 Jahre)

Junior English Book Club

*Englisch-Lesestunden mit hohem Spaßfaktor
in der Bibliothek-Ludothek St. Vitalis*

Lesen ist nicht nur ein fantastisches Hobby, sondern gehört auch zu den fundamentalen Fähigkeiten in unserem Leben. Darüber hinaus erweitert Lesen unsere Sprachentwicklung, sowohl in der Muttersprache als auch beim Erlernen von Fremdsprachen.

Seit Februar 2019 biete ich aus diesem Grund an der Öffentlichen Bibliothek-Ludothek St. Vitalis in Salzburg einen **Junior English Book Club** für interessierte Jugendliche an, die seit mindestens zwei Jahre Englisch lernen. Als Englischlehrerin an einer Neuen Mittelschule habe ich viel Erfahrung sammeln können, wie ich Schüler und Schülerinnen motivieren kann, mehr zu lesen und ihnen zu helfen, möglichst viel aus der Leseerfahrung mitzunehmen.

Einmal im Monat treffen wir uns in der Bibliothek St. Vitalis, in der ich seit 2010 als ehrenamtliche Mitarbeiterin tätig bin. Der Fokus liegt dabei insbesondere auf dem Spaßfaktor - Jugendliche sollen in frei von Notendruck lesend Englisch lernen. In unserer ersten Stunde lasen wir die Geschichte „The Big Winner“ von Judy Blume, die der zehnjährige Peter Warren Hatcher erzählt, dessen zweieinhalbjähriger Bruder Fudge seine auf einer Geburtstagsparty gewonnene

Schildkröte verschluckt. (aus: *Tales of a Fourth Grade Nothing*)

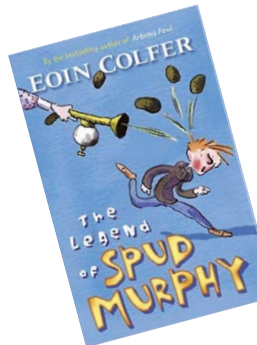
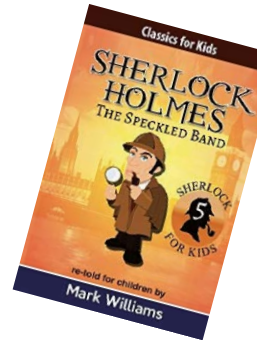
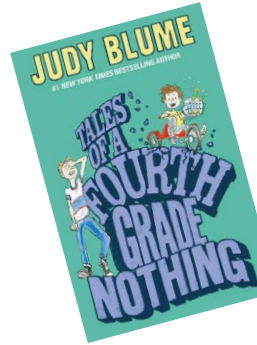
Bei unserem zweiten Treffen stand *The Speckled Band*, eine Sherlock Holmes-Detektivgeschichte von Sir Arthur Conan Doyle, auf dem Programm.

Im April lasen wir *The Legend of Spud Murphy* (Tim und das Geheimnis von Knolle Murphy). In dieser Geschichte werden Tim und sein Bruder Marty dazu verdonnert, während der Sommerferien drei Nachmittage pro Woche in der Bücherei zu verbringen. Eine lesenswerte und komische Geschichte für jedes Alter.

Mehrere Gründe sprechen für das regelmäßige Lesen von Englischbüchern. Einerseits hilft es, den Wortschatz zu erweitern, andererseits ein besseres Gefühl für sprachliche Strukturen zu bekommen und „last but not least“ eine Liebe zum Lesen zu entwickeln.

Für mich persönlich ist es eine Freude zu erleben, wie Jugendliche über sich hinauswachsen. Die ersten Male noch zurückhaltend und schüchtern überwinden sie beim dritten Mal ihre Angst und lesen selbstbewusst vor.

Margit Düringer-Schwarz





Severus Snape und das Evangelium des Judas

Kennen Sie den „Severus Snape“ des Neuen Testaments?

Zugegeben, der Vergleich einer Figur aus dem Harry Potter-Universum mit einem der Antihelden der etwa 2000-jährigen neutestamentlichen Passionserzählungen mag zunächst ein wenig befremdlich wirken, doch zeigen sich bei genauerer Betrachtung erstaunliche Parallelen.

Sechs Harry Potter-Bände lang wandelt die geheimnisvoll-finstere Gestalt des Lehrers für „Zaubertränke“, Severus Snape, mit wehendem Umhang durch die Gänge der Zauberschule Hogwarts, bevor sie sich – so scheint es jedenfalls – durch Verrat und Ermordung des Schulleiters Albus Dumbledore als Bösewicht enttarnt. In einer dramatischen nächtlichen Szene wird Dumbledore von einer Truppe von „Todessern“, den Schergen Lord Voldemorts, gestellt, als deren Anführer sich Snape letztlich erweist.

Ein ganz ähnlicher Verrat aus den eigenen Reihen ereignet sich dem Zeugnis des Neuen Testaments zufolge eines nachts im Garten Getsemani. Es ist ausgerechnet ein Mitglied des engsten Jüngerkreises um Jesus, der die Bande derer anführt, die ihn verhaften. Dieser Umstand wird durch die in auffälliger Häufigkeit mit der Erwähnung des Judas einhergehende Näherbestimmung „einer der Zwölf“ hervorgehoben.

Seine Tat beschert Judas Iskariot eine beispiellose Wirkungsgeschichte, die ihn bis zum heutigen Tag zum paradigmatischen Verräter stempelt. Judas, das Instrument des Teufels (vgl. Lk 22,3; Joh 13,2.27), hat seine Entsprechung in Snape, dem Handlanger Lord Voldemorts. Doch folgt im finalen Band der Harry Potter-Sage die Rehabilitierung Snapes, der, wie sich herausstellt, selbstlos im Auftrag Dumbledores und dessen verborgenem Plan entsprechend gehandelt hatte. Damit kommen die Übereinstimmungen mit Judas Iskariot an ihr Ende – zumindest, wenn man die neutestamentliche Überlieferung als Vergleichsfolie heranzieht.

Parallelen in den Apokryphen

Ein Blick in die apokryphe Literatur tut freilich noch weitere Parallelen auf: Interessant ist hier vor allem die Interpretation des Judas in einem nach ihm benannten koptischen Text aus dem 4. Jh: Das erst 2006 veröffentlichte „Evangelium des Judas“ geht vermutlich auf einen nicht erhaltenen griechischen Text aus dem 2. Jh. zurück und stellt Rolle und Motivation des Judas in einem ganz eigenen Licht dar. Es enthält Gespräche Jesu mit seinen Jüngern in den Tagen vor der Passion, wobei Judas insofern eine Vorrangstellung im Jüngerkreis einnimmt, als ihm allein – ganz ähnlich wie Snape – geheime Sonderoffenbarungen zuteil werden. Im Zuge dieser kündigt Jesus auch den Verrat durch Judas an, der da-

BIBEL

h ö r e n
l e s e n
l e b e n

mit unausweichlich erscheint. Der gnostische Text erlaubt auch eine positive Deutung des Judas, dessen Verrat Jesus gewissermaßen dazu verhilft, seine materiell-irdische Hülle abzustreifen und in höhere Sphären zurückzukehren.

„Verraten“ oder „ausliefern“?

Historisch wird man der Darstellung der neutestamentlichen Evangelien hier wohl eher vertrauen dürfen, doch ist auch darin die Darstellung des Judas nicht ganz so schwarz, wie ihre Wirkungsgeschichte annehmen lässt. Gerade die Revision der Einheitsübersetzung der Bibel (2006-2016) gibt Anlass, die übliche Interpretation der Judasfigur zu hinterfragen. Durch die den Ausgangssprachen nähere Übersetzung wird das im Zusammenhang mit Judas wiederholt gebrauchte Verb „*paradidomi*“ nämlich in der revidierten Fassung nicht mehr mit „*verraten*“, sondern richtiger mit „*ausliefern*“ übersetzt.

Hier schwingt ungleich mehr mit: Das weite Bedeutungsspektrum des Verbs „*ausliefern*“ umfasst z.B. auch die (Selbst-)Hingabe Jesu (etwa Röm 4,25; Gal 2,20) oder die Überlieferung der alttestamentlichen Schriften. So wird immerhin die Frage der Motivation des Judas offen gelassen und die Etikettierung als „*Verräter*“ (mit Ausnahme von Lk 6,16) vermieden.

Die neue Einheitsübersetzung mag an manchen Stellen vielleicht sperriger oder fremder klingen, aber gerade dadurch bringt sie auch neue Sinndimensionen zutage und lädt zu immer neuer Auseinandersetzung mit biblischen Texten und Figuren ein.

Weiterführende Hinweise:

Wrembek, Christoph: (K)eine Chance für Judas? Wie barmherzig wir Gott denken dürfen. München-Zürich-Wien 2019.

Zahlreiche weitere neutestamentliche Motive und Bezüge in den Harry-Potter-Büchern hat Christoph Niemand, Professor für neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholischen Privatuniversität Linz, aufgespürt:

Niemand, Christoph: Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod (1 Kor 15,26)

Das ideologische Subskript in den Harry-Potter-Romanen J.K. Rowling als Phänomen biblischer Intertextualität.

In: Wandinger, Nikolaus (Hg.): Im Drama des Lebens Gott begegnen. Einblicke in die Theologie Józef Niewiadomskis, Wien 2011, 454-478.

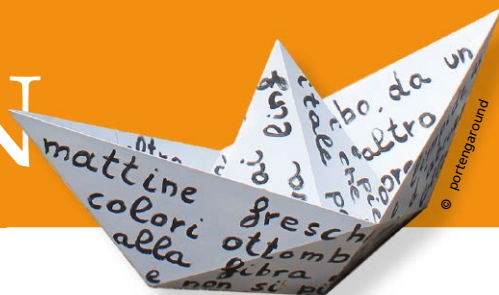
Barbara Lumesberger-Loisl

Österreichisches
Katholisches Bibelwerk



Das Österreichische Katholische Bibelwerk trägt und begleitet die Aktion „*Jahre der Bibel*“: www.jahrederbibel.at

einLESEN



„kann denn jedes wort den übergang riskieren?“¹

: vom Lesen als Über-Setzen

Was passiert, wenn wir ein Buch aufschlagen und zu lesen beginnen? Wie kommt der Text zum Leser? Und wie die Leserin in den Text? Wie setzen wir über in die Welt der Literatur? Und wer steuert die Überfahrt?

Was, wenn der Text Schaden nimmt? *kann denn jedes wort den übergang riskieren?* Wer weiß, wie es ankommt auf der Seite der Leserschaft? *wird das blau der akelei ein violett sein, wenn es ankommt auf der anderen seite?*² Immer geht etwas verloren, immer kommen neue Bedeutungen hinzu. Und das nicht nur beim Übergang in eine andere Sprache ...

Und was riskiere ich als Leserin? Wer weiß, was mich erwartet beim Lesen? Immer lauern Unwägbarkeiten. Wo werde ich da hineingezogen? Welche Emotionen wird der Text in mir wecken? Was werde ich „auflesen“ am Ufer? Und damit sind nicht nur die Buchstaben gemeint ...

Im alltäglichen – und besonders im beruflichen – Umgang beschränkt sich Lesen oft auf das Aufnehmen von Informationen. Ein guter Sachtext erklärt uns ein Thema möglichst vollständig und eindeutig; eine gute Gebrauchsanleitung sagt uns klar und strukturiert, wie wir vorgehen sollen; im besten Fall bleiben

keine Fragen offen. Die „Überfahrt“ verläuft nach Plan, heute wie morgen, und für alle Passagiere in gleicher Weise.

Literarische Texte hingegen begnügen sich nicht mit der Weitergabe von Informationen; sie wollen mehr und anderes. Sie fordern die Lesenden auf, selber aktiv zu werden, Leerstellen zu füllen, zu deuten, eigene Assoziationen einzubringen, den Text zu befragen, zu „übersetzen“, ja neu zu erfinden. Wer das Ruder selber in die Hand nimmt, kann sich eigene Fahrrouten suchen und neue Anlegestellen probieren. Aus der „Linienschiffahrt“ wird ein persönliches Boots-Abenteuer mit ungewissem Ausgang.

Dennoch gibt es natürlich auch Regeln und Fahrpläne für die Lektüre literarischer Texte. Und so bietet der Fernkurs der Literarischen Kurse seinen Teilnehmenden ein „Handwerkszeug“ fürs Lesen an. Kenntnisse über Textformen und Gattungen, über Interpretationsmethoden und Lesarten, über die Möglichkeiten des Erzählens etc. können helfen, Zugänge zu Texten zu finden. Wenn sich Leserinnen und Leser aber nicht mit ihren eigenen Erfahrungen einbringen, bleibt es bei einer rein technischen Trockenübung. Die literarische Seefahrt bleibt aus.

Brigitte Schwens-Harrant, eine der Fernkurs-Autorinnen, hat dafür in Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“ ein anschauliches Beispiel gefunden. Die Figur Humboldt „liest“ darin ein Gedicht Goethes so, als wäre es ein Sachtext:

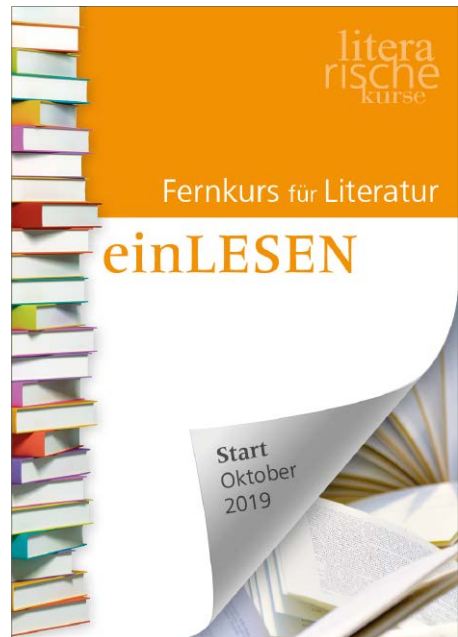
*Geschichten wisse er keine, sagte Humboldt und schob seinen Hut zurecht, den der Affe umgedreht hatte. Auch möge er das Erzählen nicht. Aber er könne das schönste deutsche Gedicht vortragen. [...]: Oberhalb der Bergspitzen sei es still, in den Bäumen kein Wind zu fühlen, auch die Vögel seien ruhig, und bald werde man tot sein.*³

Nein, das kann nicht alles gewesen sein, da geben wir dem fiktiven Zuhörer Humboldts Recht. Der Fernkurs für Literatur ist deshalb auch eine Einladung, sich den Risiken des Lesens auszusetzen, mit den Texten in einen Dialog zu treten und so neue Zugänge zu entdecken.

1 Verszeile aus dem Gedicht „übersetzen“.
- in: Maja Haderlap: langer transit. Gedichte.
Göttingen: Wallstein 2014, S. 30.

2 ebd.

3 Daniel Kehlmann: Die Vermessung der Welt.
- Reinbek: Rowohlt 2005, S. 128. Vgl. Goethes Verse: *Über allen Gipfeln / Ist Ruh' / In allen Wipfeln / Spürest Du / Kaum einen Hauch / Die Vögelein schweigen im Walde. / Warte nur! Balde / Ruhest Du auch.*



Der nächste Fernkurs für Literatur
„einLESEN“ startet im Oktober 2019.

Nähere Informationen

Literarische Kurse
Stephansplatz 3 • 1010 Wien
T. +43/1/51552/3711
office@literarischekurse.at
www.literarischekurse.at

Das Österreichische Bibliothekswerk unterstützt als Kooperationspartner den Fernkurs für Literatur - für Mitglieder gilt die ermäßigte Kursgebühr.



Gecko
präsentiert



Text und Illustration: Bettina Bexte

Gecko

tolle Bilderbuch-zeitschrift 

Verlags-Praktikant 

Schuppen-kriechtier 

Lektor

Lebensmittel-Tester 

Schul-Leiter 

Verlags-mitarbeiter 

Impressum

Baum-ratte 

Herkunfts-angabe 

Straßen-walze 

Serifen

Singende Meer-jungfrauen 

gefräßiges Ungeziefer 

A  Querstriche an Buchstaben

Papyrus

römischer Feldherr 

Dino-Saurier 

Beschreib-Stoff im Altertum 

Verleger

Besitzer eines Verlags 

Bade-zimmer-teppich 

Rücken-Schmerzen am Morgen 

Kolumne

Zeitungsrubrik 

Bar-dame 

langsam fahrende Autos 

Lettern

Volk aus Lettland 

Bleisatz-buchstaben 

Leiter-kletter-Sport 

Nur einer der drei Vorschläge ist richtig. Welcher?



DREI BILDERBÜCHER IN EINEM MAGAZIN!

GECKO bietet spannende, alltägliche und lustige illustrierte Vorlesegeschichten für neugierige Kinder ab 4. Außerdem laden Mitmachseiten, Sprachspiele, Lesetipps, ein Alltags-Experiment und vieles mehr zum Entdecken ein.

- Bestens zur Leseförderung geeignet
- Begleitet vom Kindergarten bis in die Grundschule
- Von namhaften AutorInnen und IllustratorInnen
- Alle zwei Monate 52 Seiten
- Abo jederzeit kündbar
- Werbefrei

JETZT TESTEN!

Gecko-Abo mit 10% Bildungsrabatt für Bibliotheken unter

www.gecko-kinderzeitschrift.de/bildungsrabatt/

Gecko gibt es im jederzeit kündbaren Abo oder als Einzelexemplar auf www.gecko-kinderzeitschrift.de



Tugend und Leidenschaft

: die Welt der Farbholzschnitte des Suzuki Harunobu (um 1725-1770)

Nachdenklich blickt eine junge Frau über die Landschaft, sie ist in einen kostbaren Kimono gehüllt und hockt, das Kinn auf ihrem Arm gestützt, auf einem Eckbalkon unter einem Ahornbaum. Auf dem niedrigen Schreibtisch vor ihr sind Bücher, Papier und Schreibutensilien ausgebreitet. Ein Fischerboot auf dem idyllischen See Biwa und der aufgegangene Vollmond tragen zur ruhigen Stimmung bei. Das Schriftband am Bildrand erklärt:

Wohlwollen zu kennen und nach Güte zu streben: das ist wahre Treue“

Die dargestellte Frau ist die ehemalige Hofdame Murasaki Shikibu (um 978-1014), deren gesellschaftlicher Roman „*Die Geschichte vom Prinzen Genji*“ äußerst beliebt war. Er thematisierte auf lockere Art das soziale Leben des Adels und war für jeden zugänglich, seine Übersetzungen im 19. Jhd. prägte auch das westliche Bild auf den fernöstlichen Inselstaat Japan.

Der anmutige Farbholzschnitt von Suzuki Harunobu von 1767 gehört zu einer Serie über die fünf Kardinaltugenden und trägt den Titel *Treue* (Shin). Warum hat der Künstler wohl die berühmte Dichterin zum Sinnbild gewählt? Vermutlich, weil sie ihre hohe Stellung an Hof aufgab, um nur sich selbst und der Dichtkunst treu zu sein.

Zur Zeit der Entstehung dieses Bildes hatte sich Japan über mehrere Jahrhunderte komplett von der Außenwelt abgeschottet, erst ab 1854 war es Ausländern wieder erlaubt,

die Inseln zu betreten.

In strengen gesellschaftlichen Strukturen organisiert, war in Japan das Handwerk zu einzigartiger Kunstform erblüht. Eine wesentliche Stellung nahm ab dem 17. Jahrhundert der Handel mit Holzschnitten ein - ein frühes Massenmedium für das breite Volk, das zum Gegenwert einer Schale Reis erhältlich war.

Der Künstler fertigte eine mit Pinsel gemalte Blatt an, das vom Holzschneider in den Druckblock übertragen wurde. Suzuki Harunobu war einer der ersten Künstler, die im 18. Jahrhundert mit vielfarbigen Holzschnitten die zuvor monochromen Bilder ersetzten.

Als Einzelblätter, Buchillustration oder austauschbare Kalenderblätter waren diese in großer Stückzahl herstellbaren Werke bei allen Gesellschaftsschichten äußerst beliebt. Motive waren vor allem Ansichten berühmter Städte wie Edo (das heutige Kyōto) und Natur- oder Landschaftsbilder wie etwa die des Berg Fuji. Einen besonderen Stellenwert hatten die Bijin-ga, die Abbildungen schöner Frauen wie Geishas, Kurtisanen oder Berühmtheiten. Natürlich sind hier auch die Shunga zu nennen, deren sehr freizügigen, erotischen Darstellungen zwar offiziell verboten waren, sie aber nur umso beliebter machten.

Mit dem Ankommen westlicher Schiffe Mitte des 19. Jhd. fanden die japanischen Farbholzschnitte ihren Weg nach Europa, wo sie von europäischen Künstlern wie van Gogh, Gau-



**Suzuki Harunobu:
Treue (Shin)**

aus der Serie *Fünf Kardinaltugenden*
1767, 22,2 x 29,4 cm

guin oder Klimt hochgeschätzt wurden und Anregungen für ihr eigenes Werk gaben. Der von klaren Umrisslinien und strahlenden Farben geprägte Stil inspirierte Kunstrichtungen wie den Symbolismus, den Jugendstil und den deutschen Expressionismus nachhaltig. Der Japonismus wurde allgemein modern und zog sich in westlichen Interpretationen vom Möbeldesign bis zur Mode.

Auf dem Farbholzschnitt *Mitate no Kinko* von Suzuki Harunobu befindet sich die dargestellte Leserin in einer ungewöhnlichen Situation. Es handelt sich um ein *Mitate-e*, einer Parodie, in diesem Fall auf den chinesisch taoistischen Weisen *Kinkō*, der in seinem langen Leben jahrelang auf einem Karpfen ritt. Hier wird der unsterbliche Weise einfach durch eine hübsche Kurtisane ersetzt, die mit völlig ungerührten Blick eine lange Briefrolle liest und damit im Gegensatz zu ihrem wehenden Umhang mit einem schönen Muster von

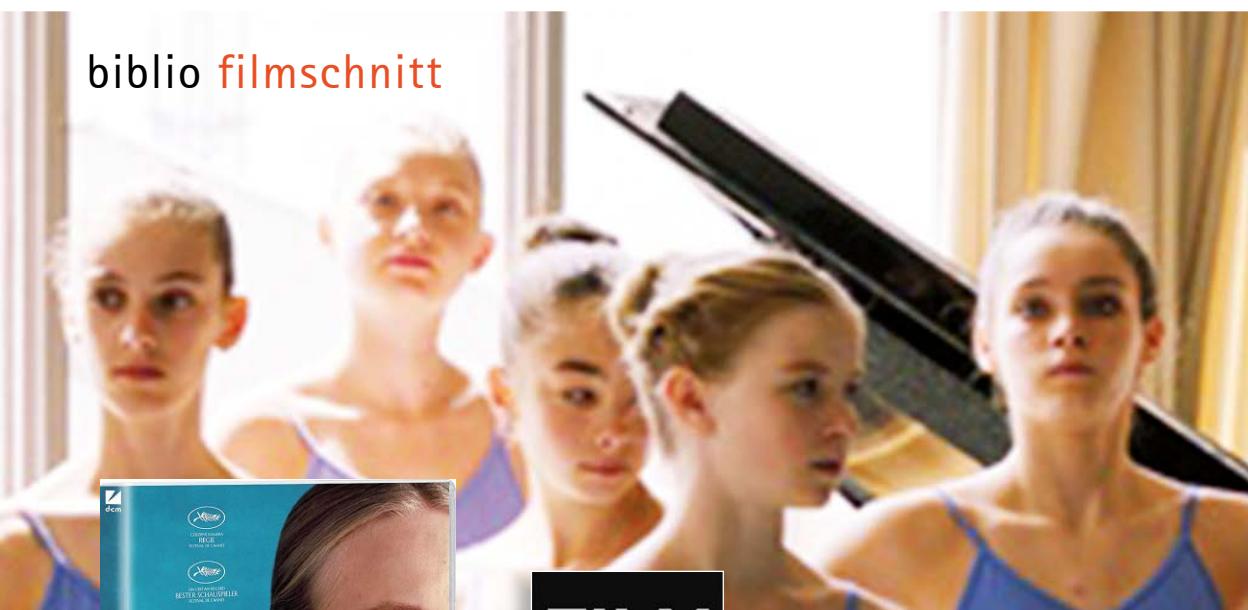
schneebedeckten Kiefern steht, besonders aber zum riesigen Körper des Karpfens, der mit kräftigen Flossenschlag das Wasser um ihn herum aufwirbelt.

In den anmutigen Schlingen und Kurven der Kleidung und des Wassers lässt sich leicht erahnen, warum diese Formensprache so leicht in die des Jugendstils übersetzt wurde.

So fruchtbar dieser Kulturaustausch hier auch war, so führte in Japan die Einführung westlicher Drucktechniken und besonders die Fotografie zum Untergang der fast 300 Jahre währenden Kunst der *Ukiyo-e*. Die Faszination ihrer besonderen Ästhetik ist jedoch bis heute ungebrochen.

Mag. Doris Schrötter, Graz.
Kunsthistorikerin, Bibliothekarin
und Rezensentin der bn





Girl

/ Regie: Lukas Dhont. Darst.: Victor Polster, Ariele Worthalter, Oliver Bodart.... - Universum Film GmbH, 2018. - 1 DVD (101 Min.)
 FSK: ab 12. Sprache: Deutsch, Französisch, Flämisch. Untertitel:
 Deutsch ca. € 12,99

In warmen Farben und weichen Texturen erzähltes Innerlichkeitsdrama über ein 15-jähriges Transgender-Mädchen im harten Training für eine Laufbahn als Ballerina.

Der belgische Filmemacher Lukas Dhont erzählt in seinem berührenden Spielfilmdebüt von einem Mädchen, das im Körper eines Jungen geboren wurde und davon träumt, Ballerina zu werden.

Das „und“ ist für den Film entscheidend. Denn weder ist das Tanzthema Subplot des Transgender-Dramas noch das Transgender-Drama dem Tanzfilm untergeordnet. Es geht in „Girl“ vielmehr um die Arbeit und um das Leiden am Körper: auf der einen Seite das harte Ballettraining in der Tanzakademie,

auf der anderen die Belastung, die der männliche Körper für Lara bedeutet.

Ein Körper, den zu verstecken sie einigen Aufwand und Schmerz in Kauf nimmt – etwa wenn sie sich vor dem Training regelmäßig tapt – und der ihr trotz Hormonbehandlung und bevorstehender geschlechtsangleichender Operation sein Falschsein jeden Tag vor Augen führt. *„Alles, was du sein wirst, bist du schon jetzt“*, sagt einmal der Therapeut. Er wird am Ende nicht Recht behalten.



FILMDIENST bietet Kritiken, Berichte, Interviews und Hintergrundinformationen aus der Welt des Kinos und des Films sowie eine Übersicht über das Filmangebot im Fernsehen und bei Online-Streaminganbietern.

Bestandteil des Portals ist das Lexikon des internationalen Films, dessen vollständiger Zugang für eine geringe Jahresgebühr erhältlich ist. Das Onlineportal erreichen Sie unter: www.filmdienst.de

Das Ringen mit dem eigenen Körper

Der Film gibt Laras innerem Prozess, bei dem Geschlechtsumwandlung, Tanztraining und Pubertät immer mehr kollidieren, viel Raum, auch indem er gesellschaftliche und sonstige Hürden weitgehend ausschaltet.

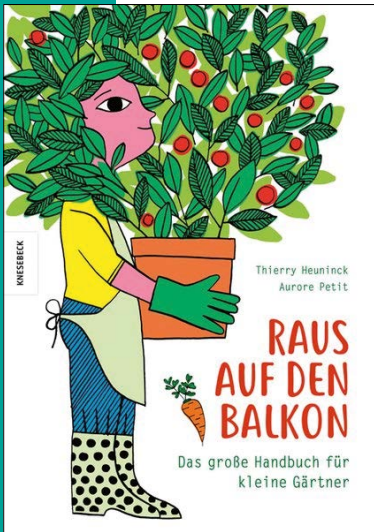
Die Konkurrenz, der Wettbewerb und die Machtbeziehungen, all die Themen, aus dem noch fast jeder Tanzfilm gemacht scheint, werden in „Girl“ zugunsten von „reinen“ Körperbildern zurückgedrängt. Man sieht die Sprünge, den Tanz auf den Spitzen, die Drehungen, das Tempo, die Choreografie, die Körperhaltung, das angespannte Gesicht von Lara, immer wieder auch ihre geschundenen, blutigen Füße.

Mit Ausnahme einer erniedrigenden Sze-

ne, in der Lara von ihren Mitschülerinnen gezwungen wird, sich zu entblößen, finden Abstoßungen und Verwerfungen ausschließlich innerhalb des Mädchens selbst statt. Das familiäre Umfeld, unterstützt von einer mitfühlenden Ärztin und einem nicht minder mitfühlenden Therapeuten, ist dagegen ein Muster an Inklusion.

Der alleinerziehende Vater tut alles, um seine Tochter zu unterstützen – und kann ihr in der sich immer mehr zuspitzenden Krise dennoch nicht helfen. Hilflös muss er zusehen, wie Lara ihm entgleitet, sich immer mehr zurückzieht in ihren Schmerz, den mitzuteilen ihr nicht möglich ist. Aber auch der Zuschauerin kommt Lara in den watierten Schichten der Erzählung gegen Ende ein wenig abhanden.

aus der FILMDIENST-Kritik von Esther Buss



Raus auf den Balkon!

: das große Handbuch für kleine Gärtner / Thierry Heunick . Aurore Petit. Aus dem Franz. von Sarah Pasquay. - München : Knesebeck, 2019. - 60 S. : zahlr. Ill. (farb.) ISBN 978-3-95728-273-6 fest geb. : ca. € 16,50

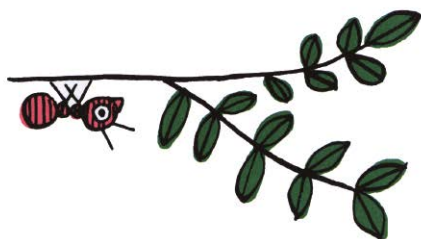
LESEN

Thierry Heunick, französischer Autor mehrerer Garten- und Kinderbücher, transportiert in dem von Sarah Pasquay gut verständlich übersetzten Mitmachbuch für naturverbundene SachbuchleserInnen ab 6 Jahren seine eigene Begeisterung für Pflanzen. Eine ideale Ergänzung sind die mit schwarzer Tusche klar konturierten, am Computer mit kräftigen Farben flächig ausfüllten Illustrationen von Aurore Petit.

Anfangs verschafft ein verständliches Inhaltsverzeichnis einen guten Themenüberblick, ein kurzes Glossar am Buchende erklärt wichtige Fachausdrücke. In der Einleitung werden die Jahreszeiten knapp beschrieben, dann folgt der wichtige Appell vor allem regionale, saisonale Obst- und Gemüsesorten zu verzehren. Außerdem wird erklärt, was Gemeinschaftsgärten sind und wann man von biologischer Landwirtschaft spricht. Ein übersichtlicher Saisonkalender zeigt, was bei uns wann geerntet wird und hilft bei der Planung

für den eigenen Anbau. Kindgerecht werden Fotosynthese, Bestäuben und die gegenseitige Schutzfunktion von Pflanzen erläutert. Danach wird kurz die geeignete Ausstattung für kleine GärtnerInnen, Gewand und Werkzeuge, präsentiert. Pro vorgestellter Gemüse- oder Obstsorte folgt auf jeweils vier übersichtlich gestalteten Seiten eine Auflistung der benötigten Materialien, eine klare Pflanzanleitung, ergänzt mit wertvollen Tipps und historischen Anekdoten. So erfahren kleine LeserInnen unter anderem etwas über die mexikanische „Nacht der Radieschen“.

So lassen sich die in unseren Breiten üblichen Küchenkräuter, Wurzelgemüse wie Radieschen und Karotten, verschiedene Tomaten- und Beersorten erfolgreich anbauen. Allerdings stellt in österreichischen Gefilden das Anpflanzen von Zitronen, Avocados und Lavendel schon eine größere Herausforderung dar. Versuchen kann man es allemal!



SPRECHEN

TUN

Bereits der beschriebene Lauf der Jahreszeiten liefert jede Menge Gesprächsstoff und animiert zu Fragen: Was ändert sich in der Natur im Frühling, Sommer, Herbst und Winter? Welche Obst- und Gemüsesorten werden wann geerntet? Anhand des Saisonkalenders kann man über bekannte und weniger übliche Pflanzenarten sprechen und sie genauer kennenlernen. Wer hat schon mal Saubohnen oder Pastinaken gekostet und wann sollte man sie genießen? Welche Obstsorte kann während vieler Monate des Jahres gegessen werden? Zu welcher Pflanzenart gehören Nüsse?...



Für kleinere und größere Aktionen in der Bibliothek liefert dieses erste Gartenbuch

einige Impulse: Anhand der einfacheren Pflanzanleitungen, z. B. für Petersilie, Basilikum oder Erdbeeren, kann in der Bibliothek eine attraktive Blumentopfparade gestaltet werden. Ebenso können Ideen wie das Befüllen von Lavendelsäckchen, das Herstellen einer erfrischenden Zitronenlimonade oder eines schmackhaften Basilikumpestos miteinander verwirklicht werden. In einer bunten Gießkanne serviert, schmeckt angehenden Gärtner*innen ein Saft aus gesunden Zitronen garantiert nochmal so gut! Die auf S 17 gezeichnete kleine Gärtnerin und die Werkzeuge auf der nächsten Seite eignen sich hervorragend als Vorlage für eine Ausschneidepuppe oder/und ein Legespiel. Auf etwas festem Papier (ca. 160 - 200g) in Farbe kopiert, können diese klar konturierten Illustrationen bereits von jüngeren Kindern selbständig ausgeschnitten werden. Laminiert, mit transparenten Nylonfäden versehen, eignen sich die ausgeschnittenen Teile als Dekomaterial.

Elisabeth Zehetmayer

Im Zeichen der MINTasie

Aufbruch in die Welt des Wissens

Junge PiratInnen entern das Leseschiff der Stadtbibliothek Salzburg



Am 22. März - pünktlich zum Weltwassertag - legte das neue Leseschiff der Stadtbibliothek Salzburg in der Kinderbuchabteilung an, um gleich darauf von wild entschlossenen Piratengruppen aus Volksschule und Kindergarten geentert zu werden.

Fantasie und Wissensdurst schließen einander nicht aus, und so erstellte die Stadtbibliothek ein Programm, in dem verschiedene Zugänge in unsere Welt ihren Platz und Ausdruck fanden.

Wissbegierige Piraten

Ich liebe Menschen und Tiere und vermittele sehr gern mein Wissen. Und Recherche ist mein dritter Vorname.

Mit diesen prägnanten Sätzen stellt sich Inga Maria Ramcke auf ihrer Homepage vor. Kurzerhand nahm sie die Kinder mit hinein in die Faszination von Wasser und Meer.

Schiffsehnsuchtsforschung für Fortgeschrittene

Dorit Ehlers,

Inga Maria Ramcke



Die Lust am Staunen

von Wunderkammern und Expeditionen mit Kindern

von *Christa Öhlinger*

Wunderkammer – welch ein herrliches und verheißungsvolles Wort. Ein Sammelort für die Erkundung der Welt und für exotische Geschichten, ein Sehnsuchtsort für das Wunderbare und Außergewöhnliche, ein Kabinett der Raritäten und Kuriositäten, ein Minikosmos, angeordnet in eleganten Fächern und dekorativen Behältnissen: kostbare Kunstgegenstände, seltene Naturalien, wissenschaftliche Instrumente und Exotisches. Dinge, die man nie zuvor gesehen hat.

Seit Jahrhunderten gibt es diese Sammlungen und bis heute atmen wir den Duft der Abenteuer- und Entdeckerlust, wenn wir sie betreten.

Absolut Faszinierendes gibt es in alten Wunderkammern zu entdecken:

- Eckzähne des Monodon monoceros (Narwal) – bis zu drei Meter lang, strahlend weiß und gegen den Urzeigersinn gedreht, wurden als sagenumwobene Einhörner präsentiert, die in keiner Sammlung fehlen durften und denen magische Kräfte nachgesagt wurden.
- Greifkrallen, bei denen es sich in Wirklichkeit um Büffelhörner handelte.

- Meeresbäume, von denen man nicht wusste, ob es sich um Pflanzen, Tiere oder doch um blutgetränkte versteinerte Algen handelte. Korallen waren in Wunderkammern ein absolutes Muss!
- Muscheln, allen voran die Nautilusmuscheln, die zu kostbaren Pokalen verarbeitet wurden.
- Tierpräparate, Straußeneier, kunstvoll geschnitzte Kokosnüsse mit Menschenfresserszenen, Skelette, Rieseninsekten, Schmetterlinge, „eingemachte“ Tiere in Gläsern, Schildkrötenpanzer, Kannibalengabeln...

Begeisternder Schauer

Mit dem erweiterten Radius der Forschungsreisen wurden die Sammlungen immer exotischer und der Drang, einander in Stauenswertem zu überbieten, führte zu maßlosen Übertreibungen, und so fand und erfand man an den Rändern der Erde Bestien und Monster, Fabeltiere und Kannibalengeschichten. Je befremdlicher und furchteinflößender, desto besser!

Bis in unsere heutige Zeit ist diese Neigung



zum Magischen und Monströsen ungebrochen, aber auch die Lust zum Sammeln und Präsentieren! Nachzulesen in Thijs Demeulemeesters „Wunderkammer“ (Prestel 2018).

Dem Charme der Wunderkammer erlegen

Mit meiner mobilen Mitmachstation „Spuren lesen“, die ich als praktische Abschlussarbeit des Lehrgangs „Kunst der Vermittlung: Kinderliteratur“ in Renate Habingers *Schneiderhäusl* aus Karton gebaut habe, hat es begonnen: Ein Kabinett aus Fächern und Laden, Schachteln, Gläsern und Dosen, um Fundstücke zum Thema „Spuren“ zu beherbergen.

Bald fanden die Spuren mich. Keine Radausfahrt, keine Wanderung, keine Gartenrunde mehr ohne Fundstücke! Federn, Vogeleier, Skeletteile, Fraßspuren an Zapfen und Nüssen, getrocknete Schlangen, ein Eichelhäher, ein Kauz, ein Bussard am Wegrand, Spechtschmieden, ein mumifiziertes Vogelbaby im Gemüsegarten... Nie und nimmer hätte ich das früher alles gesehen! Zudem habe ich meine Familie auch mit diesem Virus infiziert und muss nun Dependancen zu meiner tragbaren Wunderkammer errichten:

Ein Wildschweinunterkiefer passte unmöglich in die Mitmachstation, und so kam mir die Idee der Miniwunderkammern: Ein Karton mit Klappe und Lade zum Thema Wildschwein, oder Waldkauz, oder....

Mit Kindern auf Expedition

Das könnte man doch auch mit Kindern im Rahmen eines Naturworkshops bauen. Man begibt sich mit ihnen auf die Suche und stellt vielleicht auch ein paar Fundstücke und Materialien zur Verfügung: Sachbücher, Bestimmungsbücher, Geschichten, Bilder, Lupe und Mikroskop, Forscherhandbuch und Etiketten, Karteikarten und Bilderrahmen, Pinsel und Kreidefarbe.

Mich begeistern Natursachbücher für Kinder, die die Ästhetik der Illustrationen von früheren Forschungsreisenden aufgreifen, z.B. die Bilder der Naturforscherin und Malerin Maria Sibylla Merian (1647 – 1717). Diese Motive lassen mich eintauchen in eine Zeit, in der Wissen und Geheimnis den Betrachter einhüllten. „Bibi Dumon Taks grosse Vogel-schau“ (Gerstenberg 2018) oder die Bücher von Katie Scott (zumeist erschienen bei Prestel)gehören in diese Kategorie.

Auch erzählende Bilderbücher passen gut zum Thema Spuren und Spurensuche, z.B.: Stian Holes „Morkels Alphabet“, Claudia Boldts „Ferdinand Fuchs frisst keine Hühner“, Maja Kastelics „Luftgruß“ oder Gerda Müllers „Was war hier bloß los?“

Wenn wir davon ausgehen, dass Kinder von Natur aus neugierig und wissbegierig sind, gerne Sachen sammeln und aufheben, dann ist



das Prinzip Wunderkammer ein ideales Umfeld, um sich eigenständig Weltwissen anzueignen.

Die Welt lesen

Alle Fundstücke erzählen Geschichten, die Suche öffnet unsere Augen für die Zusammenhänge in der Natur, bringt uns zum Staunen und lenkt unsere Aufmerksamkeit auch auf die Zerbrechlichkeit unserer Erde, „*denn sie ist alles, was wir haben*“. Nachzulesen in Oliver Jeffers „Hier sind wir - Anleitung zum Leben auf der Erde“ (Nordsüd 2018).

Suchen, finden, betrachten, anderen zeigen, abzeichnen, bestimmen, in eine Sammlung (Wunderkammer) integrieren, kommt unserem Forscherdrang sehr entgegen und fasziniert Kinder und Erwachsene.

Natternhemd und Larvenhaut
 Neuntöter und Raubwürger
 Gewölle und Speiballen
 Geschmeiß und Gestüber
 Specht- und Drosselschmieden
 Kobel, Horst und Kegelburg
 Kuckucksspeichel und Gespinst
 Suhle und Fegestelle
 Rüttelflug

Poesie und Spannung pur vermitteln schon diese Fachbegriffe des Spurenlesens: In Einmachgläser verpackt, verführen sie zum Nachschlagen, Geschichten erfinden, Elfchen dichten, illustrieren...

Auch Pflanzen hinterlassen Spuren: Samenstände in schönen Gläsern präsentiert, können als Regalbrettwunderkammern auch in Bibliotheken stehen. Bestimmungsbücher, Bastelmaterialien, Lupen, erzählende Kinderliteratur z.B. „Herr Glück & Frau Unglück“, „Das Gänseblümchen“ etc. verlocken zum selber tätig werden. Impulse hierzu finden Sie in Antonie Schneiders „Herr Glück & Frau Unglück“ (Thienemann 2016) oder Thomas Rosenlöchers „Das Gänseblümchen, die Katze & der Zaun“ (Tyrolia 2015).

Darüber hinaus könnte man getrocknete, essbare Blüten und Blätter in Gläsern sammeln, um eigene Teemischungen herzustellen, Spurenkunstwerke aus Naturmaterialien auf Karton mit doppelseitigem Klebeband erstellen oder Ecoprints backen: www.literaturvermittlung.info/blog/2019/2/27/ecoprints-gekochtes-papier.

Oder vielleicht macht sich ja jemand an die Erstellung einer Buchwunderkammer? Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt!

Christa Öhlinger

lebt in Steyr, Diplomkrankenschwester
 und Religionspädagogin, ausgebildete
 ehrenamtliche Bibliothekarin und
 Literaturvermittlerin KBH
www.literaturvermittlung.info



Josef Mitschan

Meine Großmutter hat ihr Lebtage außer einem Gebetbuch kaum ein Buch besessen. Sie hatte weder Raum noch Geld dafür, aber gelesen hat sie gern und sie hat vieles im Gedächtnis behalten. Daher konnte sie ein bemerkenswertes Repertoire an Geschichten erzählen. Bücher kamen in meine Familie vor allem von der Anna-Tante aus Wien. Ihre Neffen im Mühlviertel, darunter mein Vater, waren Quartiergeber für die Sommerfrische und hatten Platz für die Verlassenschaften ihrer gebildeten Ehegatten. Darunter waren neben Kleidung und Möbeln auch Bücher: eine eigenartige Mischung aus Literatur, politischen Texten und Büchern zu Geschichte und Naturwissenschaften.

Als das fünfte von sieben Geschwistern war ich daran interessiert, den älteren nachzueifern. Am besten ist es mir bei den Hausaufgaben gelungen. Ich konnte schon vor der Einschulung lesen und habe ganze Hefte voll-

geschrieben. Gelesen habe ich alles, was mir in die Finger kam, egal ob in Fraktur gedruckt, oder im lateinischen Schriftbild, egal ob ich alles verstand oder nicht, immer getrieben vom Ehrgeiz ein Buch „auszulesen“. Um ein Haar hätte mir mein Vater verweigert, das Gymnasium zu besuchen, denn mein ältester Bruder entwickelte sich als Gymnasiast offenbar unter dem Einfluss von Büchern und Jazzmusik zu einem Revoluzzer.

Lesen kann und soll Menschen in ihrer Entwicklung beeinflussen – daran glaube ich aus eigener Erfahrung, und Bücher waren für mich oftmals Begleiter in neue Lebensphasen. Das Einbinden der Schulbücher in dunkelblaues Packpapier oder das oftmalige Übersiedeln der vielen Bananenschachteln voller Bücher in den Studentenjahren sind Erinnerungen, die mir etwas bedeuten. Es tut mir heute noch weh, wenn ich misshandelte Bücher sehe, und ich freue mich immer noch,

wenn ich ein gutes Buch vor dem Altpapier retten kann. Meine Liebe zu Büchern ging so weit, dass ich eine Buchbinderlehre abgeschlossen habe und die Fächerkombination meines Universitätsstudiums mit Lehrveranstaltungen zu Bibliotheks- und Buchhandelsgeschichte garniert habe.

Dass ich Bibliothekar geworden bin, war gut vorbereitet, ist aber relativ spät eingetroffen. Mit 36 Jahren wurde mir die Bibliotheksarbeit mit Kindern in einer neu eingerichteten Zweigstelle der Büchereien Wien angetragen. Ich habe liebend gerne angenommen und mich gefühlt wie der Fisch im Wasser. Beim Vorlesen habe ich begonnen, die Schauspielerfahrung der Studienzeit und die erzählende Großmutter im Hinterkopf einzubringen. Nach und nach habe ich zum freien Erzählen gefunden und mir nebenberuflich einen Namen als Bühnenerzähler gemacht. Immer wieder muss ich darauf hinweisen, dass meine Auftritte keine Lesungen sind, aber ohne Lesen hätte ich keine Geschichten im Repertoire, und ohne die vielen buchbezogenen Jobs und meine Arbeit als Bibliothekar hätte ich heute keine Märchenbuch-Sammlung.

Oft werde ich gefragt, ob die Geschichten, die ich erzähle, von mir als schriftlicher Text verfasst wären. Dann erkläre ich, dass ich mir

Literatur zu veröffentlichen nicht zutraue. Wenn ich mich für ein Erzählprogramm vorbereite, lese ich Quelltexte wieder und wieder, bis sie sich authentisch erzählen lassen. Erstaunlicher Weise geht das mit Märchen am besten.

So wie Erzählen und Zuhören für mich zusammen gehören, sind auch Lesen und Schreiben nicht zu trennen und das Verfassen von bibliothekarischen Rezensionen ist mir eine willkommene Herausforderung. Literatur von weiter weg interessiert mich mehr, als die Größen der heimischen Szene. Das Gute, das so nah liegt, habe ich immer wieder sträflich vernachlässigt und ich muss mir als bekennender Langsamleser eingestehen, dass ich vieles nicht mehr aufholen werde.

Mir ist wichtig, die intellektuelle Leistung einer Autorin/eines Autors zu würdigen, und ich bin als regelmäßiger Vorleser ein großer Liebhaber von Bilderbüchern und bewundere viele Illustratorinnen und Illustratoren. Manchmal springen mir die Geschäftsinteressen der Verlage zu sehr ins Auge. Dann heißt es gegen meine eigene Voreingenommenheit anzuschreiben und mir vorzustellen, wem dieses Buch gefallen könnte. Das gehört ja zu den schönsten Aufgaben meines Berufes, und fast jedes Buch kann jemanden erfreuen.

Rezensionen von Mag. Josef Mitschan finden Sie auf den Seiten 303, 341, 361 und 370.

biblio-chat

← Erdmuth

Habt ihr sonst noch interessante Titel für die Buchstart-Bühne? 16:42

Wir haben recht gute Erfahrungen mit „Der Besuch“ und „Wolkenbrot“. 14:32 ✓✓



Habe heute Wolkenbrötchen verteilt nach dem Kamishibai. 11:03


← Theater Baum Schere

Nächste Woche sind wir (auch mit Buchstart) drei Tage in der Volksschule Stadt in Kapfenberg. Das wird auch spannend, da die VS eine Schule ist, in der sämtliche in Kapfenberg lebende Nationen aufeinandertreffen.

Schicken mit diesem Video aus Müzzuschlag viele Grüße nach Salzburg! Sabine & Heli

<https://www.youtube.com/watch?v=gwT-cOkNxvk>

18:31



← Janet

Mio Maus beim Abendessen. Valerian hat eine Freude mit ihr. Mal sehen, ob ich sie mir für die Bibliothek ausborgen darf. MMS 18:00



← Conny

Erste Lektüreschnappschüsse von Jakob und Videos gibt es schon. 😊 8:47



eBotschaften von Lesemenschen

← Christian

Wir durften in Bregenz schon sehr oft von eurer Arbeit profitieren:

Anbei sende ich dir noch den Link zu einem Film, welcher im Rahmen unseres Projekts „1-2-3 der Kindergarten und die Bücherei“ entstanden ist.

Viele Materialien von euch sind dabei zum Einsatz gekommen.

<https://www.youtube.com/watch?v=L0bBtqszWdk> 15:13



1 - 2 - 3 der Kindergarten und die Bücherei
125 Aufrufe


← Brigitte

YIPPIE!! Unsere neue zen-trum.literacy-Homepage ist bereits online, obwohl noch einige Punkte fehlen.

Schau mal:
<http://literacykufstein.at>

Was derzeit noch fehlt sind MINTasie-Impulse und die dazugehörigen Fotos/Videos.

18:42



 **Deutsche Telekom Stiftung** ist hier:  Seite gefällt mir 

Bildungshaus Batschuns.
24. März um 12:21 · Muntlix · 

Die Aussicht alleine wäre die Reise nach Österreich schon wert gewesen. Und wenn wir dann auch noch gemeinsam mit biblio.at - Österreichisches Bibliothekswerk 175 Vorarlberger Bibliothekarinnen und Bibliothekaren von unserem Projekt MINT-Vorlesepaten erzählen dürfen, lohnt es sich gleich doppelt. Sprache  und Naturwissenschaften  gehören zusammen - das ist unsere Botschaft. In vielen Kinderbüchern steckt MINT, man muss es nur entdecken . Und kann dann die Vorlesestunde prima um kleine Aktionen und Experimente ergänzen.



 **Deutsche Telekom Stiftung** 

Diese Seite gefällt mir · 24. März 

Hier: Bildungshaus Batschuns.

 3

 Gefällt mir  Kommentieren  Teilen 

 Kommentieren ... 



Frau Ava-Literaturpreis für Claudia Bitter

Die feierliche Überreichung findet am Mittwoch, 24.04.2019, 19 Uhr, in der Kirche St. Blasien in Kleinwien statt.

Aus insgesamt 98 eingereichten Prosatexten wählte die Jury den Text „Leben, plus, minus“ (Romanauszug) von Claudia Bitter aus.

Begründung der Jury (Christa Gürtler, Barbara Neuwirth, Elisabeth von Leon, Brigitte Schwens-Harrant): „Claudia Bitter porträtiert in ihrem Text „Leben, plus, minus“ das Schicksal einer jungen Frau der sozialen Unterschicht. Mithilfe der dem Sprachduktus der Ich-Erzählerin angepassten flotten und prägnanten Sprache zeigt Bitter, wie prekär die Lebensverhältnisse am Existenzminimum sind: Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und Armut sind die Eckpfeiler dieses jungen Lebens. „Leben plus minus“ ist ein aufrührendes Spiegelbild aktueller sozialpolitischer Themen. Bitter provoziert bewusst. Dass sie dabei auf klare Opfer-Täter-Zuschreibungen verzichtet, entlässt die Lesenden aber in die eigene moralische Verantwortung.“

Claudia Bitter, geboren 1965 in Oberösterreich

ein Wort zu den Worten

lasst euch nicht unterkriegen
von dem Tag mit der schwarzen Sonne
lasst euch nicht unterkriegen
von der Nacht, die niemals schweigt
schmiegt euch Wange an Wange
an den Händen haltet euch
und wartet und wartet
am Ufer unter der Brücke
in den Baumkronen hoch oben
hört nicht auf Wort zu werden
zu sein
zu bleiben
fällt nicht herein auf die Köder
in Häusern und auf Straßen ausgelegt
um eure Stimmen und Flügel zu lähmen
bleibt furchtlos und wahr
Wort für Wort

Claudia Bitter



20+1 Jahre Hörbibliothek Mariahilf

: ein großes Jubiläum mit kleiner Verspätung

Am 23. März 2019 war es endlich soweit, dass die HörBibliothek Mariahilf gefeiert werden konnte.

Eigentlich sollten wir ja bereits rund um unseren Geburtstag im Herbst 2018 feiern und hatten uns auch lange darauf vorbereitet. Mit speziellen Aktionen übers Jahr verteilt und auch „süßen Hinweisen“ in Form von extra bedruckten M&Ms in unserer Bibliotheks-Farbe wiesen wir auf unser kommendes Fest hin.

Für viele Bibliothekarinnen und Bibliothekare wirken 20 Jahre Bestand nicht gerade viel, doch für unser Medium, das Hörbuch, das erst um den Jahrtausendwechsel seinen boomenden Start hatte, ist das eine sehr lange Zeit. Der Start war ganz klein: am 20. 9. 1998 konnten wir im Pfarrsaal in einem mobilen Schrank, der bei Veranstaltungen immer auf den Gang geschoben werden musste(!), unsere „HörBibliothek“ mit rund 120 Medien eröffnen! Es dauerte natürlich einige Jahre bis aus dieser kleinen Idee eine Institution geworden ist, die aber dann sogar von der Stadt Graz mit dem „Goldenen Ehrenzeichen“ für die Leiterin und Gründerin Christa Wiener-Pucher gewürdigt worden ist.

Und warum hat man nicht 2018 gefeiert? Na ja, am Tag vor der Veranstaltung im Herbst mussten wir „zähneknirschend“ alles absagen, da unser geplanter Höhepunkt, die Rossegger-Lesung durch den bekannten österreichischen Schauspieler Johannes Silber-schneider wegen dessen Erkrankung ausfiel!

Der Ersatztermin aber hat uns aber mehr als „entschädigt“. Es war nach Aussagen des Publikums eine großartige Veranstaltung mit einer unglaublich positiven Stimmung. Viele Ehrengäste aus Stadt, Land und Diözese gaben uns die Ehre, wobei Bischofsvikar Dr. Schnuderl besonders auf die Wichtigkeit des Zuhörens hinwies. Die Radiomoderatorin Doris Wiener-Pucher führte durch das Programm, bei dem auch die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geehrt und namentlich vorgestellt wurden. Christa Wiener-Pucher erhielt eine vom Österreichischen Bibliothekswerk und dem LESEZENTUM Stmk. unterzeichnete Anerkennungs-Urkunde. Hauptprogramm-punkt war dann die großartige Lesung von Johannes Silber-schneider, der das Publikum im übervollen Saal begeisterte. Das anschließende gemütliche Beisammensein am vorbereiteten Buffet ließ diesen Abend wun-



MINT • LITTERAre • Ehrungen

Diözesanes Bibliotheksreferat Innsbruck – Frühjahrstagung 2019

Die Tagung der Diözese Innsbruck fand im Foyer des Mehrzwecksaales in Vomp statt. Monika Heinzle, die Leiterin des Bibliotheksreferates, konnte 120 Bibliothekarinnen und Bibliothekare begrüßen.

Jacqueline Bilic von der Softwarefirma Littera stellte das Programm „LITTERAre“ vor, das bei der Katalogisierung auf das neue RDA-Regelwerk aufbaut. Durch das neue Konzept braucht es damit auch ein neues Layout. Das „alte“ Littera-Win wird aber weiterhin gewartet.

Der Leiter des Bibliothekswerks, Reinhard Ehgartner, versuchte mit einem Feuerwerk von Ideen und Praxistipps zum Thema MINT das Publikum für die neue Marschrichtung zu begeistern.

Während nämlich die Besucherzahlen und damit auch die Entlehnungen sinken, erhöhen sich die Zahlen der Veranstaltungen in

den Bibliotheken permanent. Waren früher Bibliotheken meist nur Aufbewahrungsorte von Medien ohne soziale Qualität, so liegt in Zukunft der Schwerpunkt auf dem Begegnungsort von Menschen mit Medien. Die MINT-Idee vom LESEN – SPRECHEN – TUN führt zu einem neuem Verständnis von Leseförderung: Raum und Zeit schaffen, die Neugier wachkitzeln, Möglichkeiten zum Tun anbieten.

Die Sammlung von Materialien aus Ehgartners Fundus fand großes Interesse.

Nach dem Referat wurden verdiente Bibliothekarinnen in einer musikalisch umrahmten Zeremonie für ihren ehrenamtlichen Einsatz geehrt. Die Tagung wurde von einer gut sortierten Buchausstellung der Firma liber wiederin begleitet.

Josef Ruetz



Fotos: Bibliotheksfachstelle© Franz Georg Reischl

Bibliothekstagung 2019 auf Schloss Puchberg

Bibliotheksfachstelle der Diözese Linz

Etwa 300 Bibliothekarinnen aus 113 öffentlichen Bibliotheken kamen zur oö. Bibliothekstagung im Bildungshaus Schloss Puchberg. Der Tag stand unter dem Motto: Buch-Stützen des Lebens. Starke Bücher für Kopf und Herz.

Nicht immer verläuft das Leben nach Plan, sondern fordert heraus. In seinem motivierenden Vortrag veranschaulichte der ehemalige Leistungssportler im Rollstuhl Dr. Christoph Ettlstorfer mit Beispielen aus Sport und Alltag eines Rollstuhlfahrers, wie es gelingen kann, Krisen konstruktiv zu verwandeln - im Erkennen der eigenen Stärken aktiv zu werden und sogar über sich hinauszuwachsen - mit der Erkenntnis: Und es geht doch! Auch heilende Worte (aus Büchern) helfen in Krisenzeiten. Brigitte Weninger verwies in ihrem lebendigen Vortrag auf die besondere Bedeutung der Bibliotheken als Begegnungsraum sowie auf die Rolle von BibliothekarInnen als behutsame Vermittler, die bei Bedarf in das Bücherregal der mit

Mut und Heiterkeit gefüllten „Literarische Apotheke“ greifen können. Zudem gab die Referentin das wirksame „Hausmittel“ weiter: Vorlesen hilft immer! Andrea Kromoser führte die positiven Aspekte geistiger Bewegung in ihrer literarischen Wanderung durch sportliche, bewegte, gesunde Szenen in der Kinder- und Jugendliteratur zusammen, wobei wohltuende lyrische Wellness-Pausen nicht zu kurz kamen. Für die Bibliothekspraxis konnten sich die BibliothekarInnen einen mit gesunden Literaturtipps prallgefüllten Fitness-Rucksack mitnehmen.

Im Foyer informierten zahlreiche Aussteller über aktuelle Angebote. Großes Interesse gab es auch an den Ideen und Umsetzungsbeispielen um die Dachmarke, die auf zwei Pinnwänden ausgestellt wurden. Zum Abschluss gab Kurt Palm mit seiner unterhaltsamen Lesung aus dem noch unveröffentlichtem Roman „Monster“ schaurig-satirische Ausschnitte zum Besten.

Buchklub und Jugendrotkreuz: Gemeinsam lesen

Die Experten für Leseförderung – der Österreichische Buchklub der Jugend und das Jugendrotkreuz – bringen ab Herbst ein gemeinsames Angebot heraus: Unter der Dachmarke Gemeinsam lesen gibt es kindgerechte Leseförderung mit Zeitschriften und Büchern in einem Paket!

Die Zeitschriften für die Volksschule bieten Lesetexte für alle Leseinteressen. Sie trainieren an Hand der Texte Lesetechniken und Lesestrategien und fördern die Lesemotivation. Die Bücher machen, wie bereits im aktuellen Schuljahr, mit Geschichten aus fünf aktuellen Kinderbüchern Lust aufs Lesen. Sie erweitern Wortschatz und Weltwissen und lassen individuelle Reflexionen im Buch zu. Bei der Auswahl der Kinderbücher im jeweiligen „Mein Buch“ wird besonderes Augenmerk auf die Vielfalt der Themen gelegt: sie sollen Buben und Mädchen ansprechen, sowohl erzählende Literatur als auch Sachbücher umfassen und, durch die Übungen

und Impulse in den Büchern sowie online, Leseanreiz schaffen.

Hallo Schule!, Meine Welt und Lese Express für die Primarstufe sind thematisch aufeinander abgestimmt, sodass sie parallel und differenzierend eingesetzt werden können. So entscheiden LehrerInnen selbst, welcher Titel für welche Gruppe bzw. welches Kind passt. Englisch startet altersgerecht bereits in der 1. Schulstufe.

Die Sekundarstufen-Medien Space und Spot bieten interaktives Lernen für die ganze Klasse – über Arbeitsblätter und QR-Codes, Videos für den Unterricht, Lernspiele und Hörbeispiele. Hier wird besonderer Wert auf kritisches Lesen gelegt. Die Schülerinnen und Schüler sollen Fake News erkennen und kompetent ihr Leben in den sozialen Medien gestalten können.

Vorbestellung und weitere Informationen auf www.gemeinsamlesen.at | www.buchklub.at

Vorschau Jahresabo:

„Hallo Schule“ (1. Schulstufe) & „Meine Welt“ (2. Schulstufe):
je 8 Zeitschriften + 2 Bücher um €12,-

„Lese Express“ (3./4. Schulstufe):
8 Zeitschriften, 8 Englisch-Beilagen + 2 Bücher um €15,-

„Space“ (5./6. Schulstufe) & „Spot“ (7./8. Schulstufe): je
8 Zeitschriften + 1 Buch um €19,-

Ihre Vorteile:

- inklusive Klassenposter und Englisch-Beilagen ab der 3. Schulstufe ohne Aufpreis
- Gratis Zugang zu begleitenden digitalen Impulsen auf www.gemeinsamlesen.at
- Didaktisches Konzept, Lesestandards und Buchtipps

